



Mit der **BIBEL** durch das **JAHR**

ÖKUMENISCHE
BIBEL AUSLEGUNGEN
2025

HERAUSGEGEBEN VON
NIKOLAUS SCHNEIDER
FRANZ-JOSEF BODE
JOCHEN CORNELIUS-BUNDSCHUH
MARIA JEPSEN
EMMANUEL SFIATKOS
ROSEMARIE WENNER
HEINER WILMER

KREUZ

kbw bibelwerk

Leserprobe

Mit der Bibel durch das Jahr 2025

Ökumenische
Bibelauslegungen

Herausgegeben von
Nikolaus Schneider
unter Mitwirkung von
Franz-Josef Bode
Jochen Cornelius-Bundschuh
Maria Jepsen
Emmanuel Sfiatkos
Rosemarie Wenner
Heiner Wilmer

KREUZ



bibelwerk

Liebe Leserinnen und Leser!

Zu Beginn jeden Jahres geht es um gute Vorsätze. Von anderen empfohlen oder von uns selber aufgestellt. Was sollen, wollen wir leisten, erleben – und was nicht? Die kürzeste Bündelung aller Vorstellungen liegt für mich in der alten Bezeichnung: annus Domini. Es möge ein Jahr des Herrn sein, unter Gottes Segen. So wie die Sternsinger Anfang des Jahres vielerorts unterwegs sind und den Segen Gottes anderen wünschen. Sie singen und erzählen die biblische Geschichte von den Weisen und ihren Gaben. Dazu machen sie diesen Wunsch nach dem Segen Gottes an den Häusern sichtbar: CMB mit der Jahreszahl. Christus mansionem benedicat. Christus segne das Haus – und alle, die da ein- und ausgehen. Und wie die Kinder für andere Kinder auf der ganzen Welt singen und sammeln, so möge Gott allen seinen Menschenkindern und Geschöpfen Segen schenken.

Statt 20*C*M*B*25 (es erinnert auch an die später so benannten Weisen oder Könige: Caspar, Melchior, Balthasar) kann es aber auch heißen: abc – annum benedicat Christus – Christus segne das Jahr. Das einfache ABC als Aufgabe für das ganze Jahr, von Anfang bis zum Ende. Spielerisch mit Texten umzugehen, das tut meist gut. So sagt es die Bibel: Die Weisheit spielte vor Gott (Weish 8), und wir werden zum Singen und Spielen vor und für Gott aufgefordert (Eph 5). Allein und mit anderen zusammen. Das verändert die eigene und allgemeine Stimmung. Wie gut, dass in unseren Kirchen noch viel gesungen wird, anders als sonst in unserer Gesellschaft. Dazu muss man nicht besonders musikalisch sein. Einfach loslegen: dabei vielleicht auch Neues wagen und Altes wiederentdecken, unter dem Horizont Gottes sich unterwegs wissen. Tag und Nacht, Sommer und Winter. Ein Lied auf den Lippen oder nur im Herzen macht alles leichter und weiter.

»Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir; denn ich zieh es aller Habe und dem größten Reichtum für. Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist's nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun.« Vor genau 300 Jahren, anno Domini 1725, schrieb Nikolaus Ludwig von Zinzendorf dieses Lied (EG 198). Es ist ein Jahreswunsch, ein Lebenswunsch. Für mich zumindest. Und so Gott will, für alle Menschen, jung und alt, nah und fern.

Zu singen und mit Gottes Wort sich auf den Weg zu machen, das war dem lutherischen Theologen Zinzendorf wichtig. So gab er am 3. Mai 1728 seiner Brüdergemeinde in der »Singstube« die

erste Losung mit auf den Weg: »Liebe hat ihn hergetrieben, Liebe riss ihn von dem Thron, und ich sollte ihn nicht lieben?« Der Grundstock für die Herrnhuter Losungen wurde damit gelegt, kurze Bibeltexte aus beiden Testamenten. Sie gelten inzwischen als überkonfessionell, verfasst und gelesen von Christen und Christinnen aller Konfessionen, weltweit.

Spielerisch mit kleinen Bibelstellen und größeren Bibeltexten umgehen, das reizt mich immer wieder. Das geschieht in unseren Auslegungen, den sorgfältig und theologisch klug erarbeiteten, ebenso wie in der fast nebenbei gelesenen, morgendlichen Kenntnisnahme einzelner Worte oder längerer Texte. Was bleibt hängen? Was klingt sich ein in meinen Tagesbereich? Was sickert einfach ein ohne besondere Deutungsmuster? Was ärgert mich, Sie? Rückmeldungen und Gespräche können dabei den Texten und der eigenen Seele Bereicherung geben.

Als ich vor 30 Jahren in den Herausgeberkreis der Ökumenischen Bibelauslegungen eingeladen und aufgenommen wurde, war ich die einzige Frau noch und die anderen älteren Herren waren kirchenleitende Mitglieder der evangelischen und römisch-katholischen Kirche. Ein bisschen hat sich das geändert. Längst ist meine methodistische Bischofsschwester dabei und nun endlich auch ein orthodoxer Bischof. In Folge dann auch orthodoxe Ausleger und Auslegerinnen. Eine längst fällige ökumenische Erweiterung und Bereicherung, auch digital abrufbar – und doch: So modern diese Bibellese auch gestaltet werden mag – sie ist zum ganz normalen alltäglichen sowie festtäglichen Gebrauch da, für jeden Tag, für das ganze Jahr. Ökumenische, christliche Wegzeichen, Segenshinweise für uns und alle Welt.

Auch wenn ich den Herausgeberkreis nun verlasse, ich gebe zu, auch mit Wehmut, aber alles hat eben seine Zeit. Ganz gewiss werden die Ökumenischen Bibelauslegungen mich täglich weiter begleiten und anregen – sub conditione Jacobaea / So Gott will und wir leben (Jak 4,15).

Dass auch Sie Freude daran haben und mitmachen und sich anstecken lassen von den biblischen Texten und unseren Auslegungen, das wünsche ich Ihnen.

Bischöfin a.D. Maria Jepsen

Hinweise zum Gebrauch dieses Buches

Die Lesungen des Tages folgen dem Bibelleseplan der »Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen«, den wir in diesem Band abdrucken (ab Seite 432) und worin auch die Zeiten des Kirchenjahres berücksichtigt werden. Ziel des Bibelleseplans ist es, im Laufe der Jahre die wichtigsten Texte der Bibel kennenzulernen. Um ein vertieftes Verständnis der biblischen Schriften zu ermöglichen, finden Sie in diesem Buch zum ersten Mal eine Erklärung zu den biblischen »Urschriften«. Die deutschen (und auch die anderssprachigen) Übersetzungen der Bibel verdanken sich dem hebräischen und griechischen Text der Bibel. Eine Beschreibung der Entstehung dieser »Urtexte« soll Ihnen verdeutlichen, auf welcher lange und auch zuverlässige Tradition die Übersetzerinnen und Übersetzer der Bibel zurückgreifen können. Das gilt in gleicher Weise für den lateinischen Urtext, der für alle Übersetzungen in der katholischen Kirche von letztentscheidender Bedeutung ist. Und es gilt auch für die griechische Übersetzung der Hebräischen Bibel, die für alle Orthodoxen Kirchen die verbindliche Textfassung unseres »Alten Testaments« bietet. Bisher fanden Sie Einführungen zu allen biblischen Büchern, die in »Mit der Bibel durch das Jahr« ausgelegt werden. Wegen der Einführung zu den »Urtexten« werden wir Ihnen diese Lektüre nicht vollständig ermöglichen können. Die fehlenden Einführungen finden Sie aber im Ergänzungsband »Mit der Bibel durch das Jahr – Einführung in die biblischen Bücher«. In ihm sind alle Einführungen der letzten Jahre gesammelt. Für alle an den Fragen nach Herkunft, Inhalt und Verfasser der biblischen Bücher Interessierten bietet dieses Buch einen schnellen und gut lesbaren Zugriff.

Am besten beginnen Sie mit der Lektüre des Bibeltextes selber und legen dazu die Lutherbibel oder die Einheitsübersetzung (in möglichst aktuellen Übersetzungen) an einen festen Platz in Ihrer Wohnung. So vorbereitet, greifen Sie zu den Auslegungen im vorliegenden Band, denen ein Gebetstext beigegeben ist.

Wir haben die Jahreslosung an den Beginn des Bandes gestellt. Dort finden Sie auch die Monatssprüche (Seite XII). Die Gebete (Morgen- und Abendgebete) für jeden Tag der Woche wurden von der Abtei Königsmünster in Meschede verfasst (von P. Maurus Runge OSB, P. Guido Hügen OSB, Br. Benjamin Altemeier

OSB, Br. Benedikt Müller OSB, P. Johannes Sauerwald OSB; ab Seite 416). Die Gebete auf dem Lesezeichen haben meine Frau Anne Schneider und ich formuliert.

Im Anhang finden Sie:

- ein Bibelstellenregister (ab Seite 439), welches das Auffinden der Auslegungen erleichtert,
- ein Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (ab Seite 443),
- ein Abkürzungsverzeichnis der biblischen Bücher (Seite 447),
- und ein Quellenverzeichnis (Seite 448), in dem vermerkt ist, woher jene Gebetstexte am Ende einer jeden Auslegung stammen, die nicht von den Autorinnen und Autoren selbst verfasst wurden.

Die Schreibweise der biblischen Namen folgt dem »Ökumenischen Verzeichnis der biblischen Eigennamen« nach den Loccumer Richtlinien.

Der Verlag hat es dankenswerter Weise ermöglicht, »Mit der Bibel durch das Jahr« auch elektronisch zu nutzen und im Abonnement beim Herder-Verlag zu beziehen. Dadurch ergeben sich weitere Nutzungsmöglichkeiten, die zum Beispiel das Blättern und Nachschlagen überflüssig machen. Der Stärken der elektronischen Datenverarbeitung sollen Sie sich auf diese Weise erfreuen können. Für Rückmeldungen zu den Bibelauslegungen sind wir dankbar. Am besten erfolgen diese Rückmeldungen an die Redaktion, die sie an die betreffenden Autorinnen und Autoren weiterleitet. Hinweise zur Verbesserung unserer Ökumenischen Bibellesehilfe können ebenfalls an die Redaktion erfolgen (redaktion@kreuz-verlag.de).

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre, die Ihnen in Zustimmung und Widerspruch auch neue Blickweisen auf einen Bibeltext eröffnet!

Ihr Nikolaus Schneider

Saure Trauben und stumpfe Zähne

Visionen, Zeichenhandlungen, rätselhafte Gleichnisse und nun auch noch ein Sprichwort – der Prophet Ezechiel ließ nichts unversucht, um den Israeliten zu erklären, warum sie im babylonischen Exil fernab der Heimat leben mussten.

Unter den Exilierten macht sich Resignation breit. Sie tragen die Schuld ihrer Vorfahren. Diese hatten die guten Gesetze und Gebote Gottes nicht gehalten und sich mehr als einmal anderen Göttern zugewendet. Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Das Volk Israel scheint sich in dieser Schuldverstrickung zu baden. Was sollte man schon tun? Da kann man eben nichts machen ...

Mitten in diese Stimmung hinein spricht Ezechiel zu den Menschen Klartext. Er räumt mit alten Weisheiten auf, indem er zunächst das alte Sprichwort mit den Trauben für ungültig erklärt, auf das sich die Israeliten lange stützten. Er rüttelt die Israeliten in ihrer Selbstbemitleidung wach. Von Gott richtet er aus, dass dieser seine Aussage aus dem zweiten Buch Mose korrigiert. Der Fluch der Strafverfolgung über mehrere Generationen hinweg ist von nun an gebrochen.

Lange saßen die Israeliten vor den Tellern mit der Suppe, die die Vorfahren ihnen eingebrockt haben. Nun endlich dürfen sie vom Tisch aufstehen. Gott reicht ihnen die Hand. Er wendet sich ihnen zu und gibt ihnen die Chance ganz neu anzufangen! »Schluss mit der Resignation! Es liegt an euch!«, höre ich Ezechiel zwischen den Zeilen sagen. Doch so ganz ohne Zutun der Menschen geht es dann doch nicht. Auch sie müssen sich auf Gott zubewegen. Müssen sich ihm zuwenden, damit wieder eine gute Beziehung entstehen kann.

Ein Neuanfang ist nur möglich, wenn beide Seiten miteinander von vorne anfangen. Aber er ist möglich! Immer wieder neu! Was für eine befreiende Botschaft, die – nebenbei gesagt – auch uns heute noch gilt!

CRISTINA BURKERT-HUBER

**Barmherziger Gott, du wagst es immer wieder neu mit uns.
Führe uns auf den richtigen Weg zu dir.**

Zur Nachahmung empfohlen

Mobbing nennen wir heute das, was diesem Psalmisten seinerzeit widerfahren sein mag. Da sind Menschen, die es wahrlich nicht gut mit ihm meinen – warum auch immer; Gründe für ein solches Verhalten wissen wir ja heute auch oft nicht. Lügengeschichten werden über ihn erzählt, umzingeln und bedrängen ihn von allen Seiten; er wird verleumdet, dass er fast wie eine rissige Mauer zusammenbricht; und wie perfide ist es, dass man sich süßlich an ihn wendet, so tut, als meine man es gut mit ihm, während man doch nur versucht, ihn zu täuschen, in die Irre zu leiten und zu verderben. Mobbing – daran können Menschen verzweifeln und zerbrechen. Manche können ein Lied davon singen, auch der Psalmist. Aber sein Lied klingt anders. Auch er klagt, vielleicht mit fliegendem Atem und klopfendem Herzen, aufgewühlt und stresserfüllt. Aber dann erinnert er sich an Zugesagtes oder bereits früher Erlebtes. Es ist, als ob er einen heiligen Raum betritt, einen Schutzraum, der ihm Sicherheit gewährt. Er kommt zur Ruhe, ist nicht mehr gehetzt. Zuversicht erfasst ihn. Nein, er wird nicht stürzen! Das wird diesen Menschen, die ihn aus irgendwelchen Gründen zu Boden werfen wollen, nicht gelingen. Denn seine Hilfe ist Gott; sein Fels, der ihn selbst stark werden lässt! List und Tücke, Gewalt, auch psychische Gewalt, Lügen und Verleumdungen – all das kann einen Menschen zu Fall bringen und ihn zerstören. Aber ihn nicht! Da ist Gott vor! Vor ihm haben diese Methoden keine Macht und keinen Bestand. Die Menschen, die darauf bauen und sie anwenden, sind wie nichts vor Gott. Diese Überzeugung und dieses Vertrauen auf Gott, auf seine Schutzmacht geben dem Psalmbeter Zuversicht, machen ihn stark und widerstandsfähig. Nein, seine Widersacher werden ihm nichts anhaben können, weil er auf Gott, seinen Felsen und seinen Schutz, vertraut. Alle Welt soll es wissen! Auch wir.

CHRISTIAN RENOVANZ

Menschen stellen mir nach und wollen mir Übles. Ich bin zermürbt, habe keine Kraft mehr und kann dem nicht standhalten. Aber auf dich, Herr, vertraue ich. Du bist meine Stärke und lässt mich widerstehen.

Willst du nicht richten?

Hesekiel schaut genau hin. Er führt dem Volk damals vor Augen, was nicht recht ist. Er will es zuerst nicht. Gott fordert ihn auf: »Willst du nicht richten?« Es ist nicht schön, in Abgründe zu schauen.

Ich sehe im Herbst 2023: In der Ukraine und im Nahen Osten wird Blut in Strömen vergossen. In Deutschland wachsen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Zahlreiche Fälle sexuellen Missbrauchs an Kindern kommen ans Licht – auch in der Kirche. Die Schere von Arm und Reich hat sich weiter geöffnet; auch legitimer Profit kann »unrechter Gewinn« sein. Die 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2022 stellt fest: 47 Prozent der Bevölkerung beten nie. 64 Prozent lesen nie in der Bibel. Wie sieht es im Herbst 2025 aus? Und meine Abgründe? Wie sieht es bei mir aus? Wo bin ich beteiligt am Unrecht? Manches versuche ich richtig zu machen, oft fehlt mir die Konsequenz, manches sehe ich nicht, manchem weiche ich aus.

Hesekiel kündigt an, dass Fehlverhalten Folgen hat. Gott ist entsetzt und schlägt die Hände zusammen. Er wird sein Volk zerstreuen. Hesekiel soll das Volk »richten«, ihm dieses Urteil aussprechen.

»Er wird richten die Lebenden und die Toten«, so bekennen wir von Jesus im Glaubensbekenntnis. Die schwäbische Sprache gebraucht das Wort »richten« nicht nur im Sinne von »verurteilen«. Da heißt es zum Beispiel: »Ich richte mein Bett.« Oder: »Ich richte einen kaputten Stuhl.« Richten heißt da: Es wird wieder in Ordnung gebracht. So wie es gedacht war, soll es werden. Stimmgig soll es werden, in einen guten Zustand gebracht.

Das ist das Ziel des »Richtens« auch bei Gott und den Propheten. Um etwas in Ordnung zu bringen, zu »richten«, ist nötig, sich alles genau anzuschauen. Manchmal müssen die Dinge auch in Bestandteile zerlegt werden. Dann kann alles seinen richtigen Platz finden. Das Ziel ist Recht, Gerechtigkeit – letztlich Frieden, Schalom.

HARTMUT MILDENBERGER

Gott, vergib, wo ich fehle. Hilf mir zurecht. Hilf meiner Schwachheit. Schütze mich, wo mir Unrecht getan wird. Ich bitte dich um Recht und Gerechtigkeit für folgende Personen in ihrer aktuellen Situation: ...

Verzweifelte Zeichenhandlungen

Klimaaktivisten kleben sich mit Sekundenkleber auf Straßen fest. Verzweifelt wollen sie den Verkehr mit seinem überbordenden Ressourcenverbrauch stoppen. Die Gesellschaft zeigt kaum Reaktion. Der Wille, umzukehren von umweltschädlichem Verhalten, ist viel zu gering. Sieht denn keiner, was die Stunde geschlagen hat?

Hesekiel lebt inmitten einer ausgekochten Gesellschaft, die nur nach dem eigenen Vorteil giert. Anfangs wirkt seine Zeichenhandlung so, als ob er eine wunderbare Fleischbrühe auskochen soll. Die besten Stücke soll er nehmen, so wie Gott das Beste seinem Volk gibt. In aller Öffentlichkeit macht er sein Feuer, das den großen Topf zum Kochen bringt. Allerdings ist der Topf schon vom Rost zerfressen, so wie die Sitten und Gebräuche der Bewohner der Stadt schon verroht und verrotten sind. Sogar wenn man dem Topf die Flüssigkeit entnimmt und zum Glühen bringt, löst sich der Rost nicht. So tief sitzt die Schuld des Volkes. Gott zeigt, dass er reinigen, ausglühen, läutern will. Deshalb stehen die Babylonier vor den Toren Jerusalems.

»Der Ölkonzern Exxon Mobil hatte bereits in den 80er Jahren berechnet, wie genau die Verbrennung von fossilen Kraftstoffen die Erde aufheizen würde. In einer internen Studie des Unternehmens stand, dass es zu ‚katastrophalen Konsequenzen‘ für einen Großteil der Weltbevölkerung kommen wird. Doch statt sein Geschäftsmodell zu verändern, fing der Konzern an, mit gut finanzierten Kampagnen den Klimawandel zu leugnen« (Stuttgarter Nachrichten 7.12.2023), sagt Journalist und Aktivist Raphael Theilen. Er versucht, mit wenigen anderen den Strom von Ausbeutung, Ressourcenverschwendung, Gewinnsucht oder Gedankenlosigkeit aufzuhalten.

An die wichtigste »Zeichenhandlung« Gottes will ich erinnern: Jesus stirbt am Kreuz, weil Gott die Welt bis in den Abgrund hinein liebt und nicht aufgibt. Wie Hesekiel ruft Jesus zur Umkehr und zur Läuterung auf. Gott liebt den Sünder und die Sünderin, aber nicht die Sünde.

HARTMUT MILDENBERGER

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Schicksalsschläge und Unfassbares

Am 7. Oktober 2023 überfällt die palästinensische Terrororganisation Hamas den israelischen Kibbutz Be'eri und massakriert 130 Menschen. Hadar ist 13 Jahre, in ihren Armen stirbt die Mutter, verblutet ihr Bruder. Sie überlebt schwer verletzt. »Hadar redet nicht, sie schweigt, sie zeigt ihre Gefühle nicht, sie weint nicht«, sagt ihre Tante. (Süddeutsche Zeitung 29.6.2023) Wenn Unfassbares geschieht, geraten Menschen in Erstarrung, verstummen.

Hesekiel soll die Jerusalemer auf das Undenkbare vorbereiten: Jerusalem mit seinem wunderbaren Tempel, Zufluchtsort und Augenweide, soll zerstört, Söhne und Töchter niedergemetzelt werden. Hesekiel soll dieses Schicksal zeichenhaft vorwegnehmen. Seine Frau stirbt einen plötzlichen Tod. Ihm wird das Liebste genommen, die »Freude seiner Augen«. Gott verbietet ihm hilfreiche Trauerrituale wie laute Totenklage oder Trauerkleidung. Diese könnten Schutz geben und Formen, das Unfassbare dieses plötzlichen Todes zu begreifen. Eine schwer erträgliche Symbolhandlung fordert Gott da von Hesekiel.

Manchmal ist es hilfreich, nur nach dem Wozu zu fragen. Das blickt nach vorne, gibt dem Geschehen einen Sinn. Hesekiel soll sein Volk vorbereiten auf das für sie Unfassbare. Es wird keine Zeit für Totenklage und Trauerriten sein. Sie sollen erfahren: »Ich bin Gott der Herr.«

Ich war als Notfallseelsorger gerufen. Der Vater ist an der Kaffeetafel tot zusammengesunken. Die Sanitäter haben ihn nebenan ins Bett gelegt. Die ganze Familie war erstarrt. Etwas gelöst hat dann: die Tür zu öffnen, nach nebenan zu gehen, den Toten zu sehen, zu berühren, zu begreifen; dann auch bei ihm zu weinen, zu klagen, zu erzählen. Traumatherapie versucht zu stabilisieren, das Trauma zu bearbeiten und in die eigene Lebensgeschichte zu integrieren.

Hadar hat später einen Job in einer Kita für Überlebende des Anschlags. Ein Dreijähriger fragt, wo »Dana« ist. Sie sagt nichts. Sie umarmt den Jungen, ganz lange, ganz fest. So wie es ihre Mutter gemacht hätte.

HARTMUT MILDENBERGER

Gott, steh Menschen bei, die Schicksalsschläge erleiden. Hilf Traumatisierten. Bewahre mich und die Meinen. Wo Gewalt herrscht, zeige Wege zum Frieden.

Schonungslose Analyse

Heute kaum mehr vorstellbar: Die Nachricht vom zweiten Fall Jerusalems erreicht den Propheten in Babylon nach fünf Monaten – und ist für ihn brandaktuell. Ezechiel war zu jener Zeit bereits mehr als zehn Jahre mit den Weggeführten aus dem Jahr 597 v.Chr. in babylonischer Gefangenschaft. Die Nachricht erreichte ihn mit dem zweiten Gefangenentreck nach 587 v.Chr. – für Ezechiel war mit dieser Nachricht ein einschneidendes Ereignis verbunden. In dieser Nacht noch kommt Gott wieder über ihn und gibt ihm, dem verstummten Mund, seine prophetische Sprache zurück.

Fünf Monate an Wegzeit! Das ist keine der schnell und unüberlegt ins Netz gestellten Sensationen, wie wir sie aus unserer gegenwärtigen Medienlandschaft kennen. Das Geschehen war während der langen Tage und Nächte auf dem Weg reflektiert. Was hatte den zweiten Fall Jerusalems bewirkt? Die Ahnung der Hinweggeführten wurde durch JHWHs Wort bestätigt. Nach dem ersten Fall Jerusalems im Jahr 597 v.Chr. hatten die im Lande Zurückgebliebenen die Zeichen der Zeit ignoriert. Sie missachteten weiterhin die Gebote Gottes. Einseitig hatten sie den Bundesfrieden mit Gott aufgehoben und verloren die von Gott verheißene Fülle des Lebens. Jetzt ist das Land vollends schutzlos seinen Feinden ausgeliefert.

Ezechiel urteilt aus der Sicht der in Babylon Gefangenen. Wir kennen das Phänomen. Menschen, die ihre heimatliche Umgebung verlassen mussten, tragen oft ein unrealistisches Idealbild des Verlorenen im Herzen. Das mag helfen, die angestammte Identität zu bewahren. Aber es verführt, sich im Exil allein als die wahren Bewahrer des heimatlichen Glaubens und der altehrwürdigen Traditionen einzurichten.

Am Ende des Abschnitts werden die Hörer eindrücklich gemahnt: Ezechiel singt nicht das schöne Lied von der guten alten Zeit, an dem die Seele sich labt und dann das Liederbuch zu klappen kann. Hier geht es um mehr. Die Hörer sind unmittelbar gefordert, ihr Verhalten zu ändern, weil im Wort des Propheten JHWH selbst in ihrer Mitte spricht.

KLAUS SCHWARZ

Herr, gib dass dein Wort meinen Sinn erneuere!

Neue Hoffnung keimt

Ein erster Gedanke führt ins Leere: Mit den falschen Hirten sind nicht die Könige Israels und Judas gemeint, die das Reich Davids und Salomos verspielt hatten. Sie hatten sich nie als Hirten bezeichnet – dieser Titel kam höchstens JHWH selbst zu. Anders die Großkönige der orientalischen Reiche. Sie verstehen sich als die Hirten ihrer Völker. Das Hirtenmotiv gewann bei den Israeliten erst während der babylonischen Exilzeit an Bedeutung. Für die Exilierten wird es zu einem aktuellen Bild. Es legt schonungslos die Charakterlosigkeit und Korruption der nur auf das eigene Wohl bedachten, im Lande verbliebenen Führungseliten offen. Aus Sicht des Exils spielte bei den Zurückgebliebenen der alte JHWH-Bund mit seinen Leitlinien und Geboten keine Rolle mehr. Das noch im Lande verbliebene Volk wird deshalb in alle Winde zerstreut. Keiner sorgt sich mehr um die Not des Anderen. Einzig JHWHs Bundeszusage bleibt unverbrüchlich bestehen. Er selbst übernimmt jetzt die Verantwortung als Hirte für sein Volk. Das ist die Botschaft, die Gott durch Ezechiel seinem Volk zuspricht. Dies Trostwort weist weit über die düstere Gegenwart der Gefangenen in Babylon hinaus.

In der heutigen Zeit klingt die Beschreibung der Lage im Lande verführerisch aktuell. Doch kann man die eigenen, aktuellen Erfahrungen einfach in den alten biblischen Text eintragen? Solche einfachen Überblendungen sind vom prophetischen Wort nicht gedeckt! Es bleibt die Frage, wie wir das prophetische Zeugnis aktuell deuten und verstehen müssen. Bereits die ersten Christen haben diese Verheißung auf sich und ihren Weg bezogen. Auch wenn das Neue Testament nicht direkt aus dem Ezechielbuch zitiert, so hören wir in vielem einen eindeutigen Grundton heraus. Bilder aus den Gleichnissen lassen sich als erzählerische Konnotationen von Motiven aus dem Ezechielbuch einordnen. Die Rückführung und Sammlung der Zerstreuten sind gewissagt: Das verlorene Schaf, der verlorene Sohn und viele andere Bilder aus Jesu Predigt kommen in den Sinn.

KLAUS SCHWARZ

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Gott wird nahbar

Ein schöner Satz: Das künftige Heil verdankt sich allein dem Eingreifen JHWHs. So wie er die Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt hat, so wird er sein Volk auch aus der babylonischen Gefangenschaft herausführen und sie im Lande der Väter sammeln. Das klingt nicht schlecht, erinnert ein wenig an die abgehobene Lyrik mancher Predigten. So richtig anfangen kann ich als Einzelner damit noch nichts. Der Satz bleibt blass und theoretisch, ohne Seelenwärme und Nähe. JHWH liebt seine Schöpfung und seine Geschöpfe. Seine Liebe kann nicht fern, unpersönlich und unbestimmt bleiben. Deshalb wird Gott einen Hirten senden, der seinem Volk als Mensch ganz nahekommt. Er stammt aus Davids Familie. Ein König ohne Land, der JHWH unmittelbar angehört. Das wird kein Herrscher, der über seinem Volk thront. Er wird – so Gottes Wort aus Ezechiels Mund – als ein Fürst unter ihnen wohnen, nicht von oben über sie herrschen. Juden und Christen können diese prophetische Verheißung in gleicher Weise verstehen. Sie ist der Hinweis auf das Kommen des erwarteten Messias. Seine Macht beruht nicht auf rigider Kontrolle, sondern in behutsamem, sorgfältigem Prüfen. In ihm ist Gott seinem Volk ganz nahe. Das Bild des guten Hirten aus Davids Familie beschreibt die innige Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk. Auf Schriftrollen aus den Höhlen von Qumran sind die Aufgaben eines guten Hirten der Gemeinde ganz klar gefasst: Er soll Erbarmen haben, wie ein Vater mit seinen Kindern; er soll sie in der Ermattung tragen und alle bindenden Fesseln lösen, damit kein Gebrochener oder Bedrückter mehr in der Gemeinde sei.

Bereits für die ersten Christen waren alle prophetischen Hinweise auf den kommenden Messias eindeutig in der Person von Jesus Christus erfüllt. In seinen Reden und Gleichnissen erkennen sie Gottes Wort für alle verständlich ausgelegt. Es kommt ihnen ganz nahe. Gott ist in Jesus leibhaftig mitten unter sein Volk gekommen. In seinem Reich wird die Fülle des Lebens herrschen.

KLAUS SCHWARZ

Herr, dein guter Hirte sei mein Schutz und Schild.

Klagen, aber auch hoffen!

»Was habe ich nur getan, dass es mir so schlecht geht, dass ich so leiden muss?« – »Warum straft mich Gott so?« – Fragen, die uns vermutlich auch schon begegnet sind; womöglich haben wir sie selbst einmal gedacht oder sogar ausgesprochen. Ein solches Denken, das einen Zusammenhang zwischen unserem Tun und Handeln und unserem Ergehen herzustellen versucht, findet sich schon in den Schriften des 1. Testaments, auch hier in diesem Psalm. Diebstahl wirft man dem Psalmbeter vor. Er leugnet vehement. Das Wasser steht ihm buchstäblich bis zum Hals und er droht unterzugehen. Das sieht doch nach einem klaren Gottesurteil aus: So geht es einem, der gestohlen und gelogen hat, heißt es. Aber damit gibt sich der Beter nicht zufrieden: Gott möge ihn doch prüfen, sein Handeln und seine Gedanken durchleuchten. Vor ihm wird er Bestand haben, keine Frage. Nicht nur in den Augen der Ankläger, sondern auch bei denen, die ihn achten und wertschätzen, wiegt allerdings der Vorwurf des Diebstahls und der Lüge umso schwerer, als er ein religiöses Vorbild, ein Diener Gottes ist, einer, auf den man hört und zu dem man aufschaut. Diese Menschen werden nun irre an ihm, aber letztlich auch an Gott. Da schwingt Enttäuschung mit. Die Schmähungen, die Schimpfreden, die auf den Psalmisten niederprasseln, gelten eigentlich Gott selbst. Der Psalmbeter erduldet sie für Gott, an seiner Stelle. Aber warum das alles? – Wir suchen nach Erklärungen für unser Schicksal, versuchen, es zu ergründen, meist vergeblich. Schicksalsschläge welcher Art auch immer ereilen uns einfach. Nicht weil sie eine Strafe wären, sondern weil sie Teil unseres Lebens sind. Entscheidender ist, wie wir damit umgehen. Der Psalmist klagt Gott sein Leid, sein Elend, seine Enttäuschung – und dies in der Zuversicht und Hoffnung auf seine Hilfe.

CHRISTIAN RENOVANZ

Ich bin in einer schwierigen Lebensphase. So vieles strömt auf mich ein, belastet und bedrückt mich, so dass ich nicht mehr weiterweiß. Und dennoch hoffe ich auf dich, Herr. Ich vertraue darauf, dass du bei dem allen an meiner Seite bist und mich herausführst.

Darum geht es!

Um dich geht es schon gar nicht, o Juda, welches du da im Exil sitzt. Dein Land ist fort. Deine Kinder wachsen in der Fremde auf unter anderen Herren und in schwierigen Verhältnissen. Deine Freiheit ist dahin und dein Stolz und deine Pläne auch. Da bist du nun in Babylon gelandet, du und deine Neffen und Nichten, zusammengepfercht im Exil. Ezechiel nimmt kein Blatt vor den Mund, zeigt keinen – auch nur – Anflug von Verständnis. Es geht nicht um euch, ihr Leute von Juda. Nicht um euer Heimweh und euer Selbstmitleid und eure ewigen gegenseitigen Schuldzuweisungen. Ihr seid von selbst in die Profanität abgerutscht. Gleich mehrfach bekommen wir das Wort zu hören. Profan nicht im Sinne von dreckigen großen und kleinen Sünden, die Judas Leute auf dem Gewissen haben. Ezechiel geht viel tiefer: Euer Herz ist kaputt, unbrauchbar, steinhart und eure Seele tief verletzt. Das ist gemeint, wenn ich von profan spreche.

Die Leute vom Judastamm wissen das. Das sind alles kluge Leute mit Kinderstube, Bildung und Karriere. Sie wissen, um es auf heute zu übertragen, dass das Wort profan von »pro-fanum« kommt, das ist Latein und bedeutet »außerhalb und vor dem Tempel«. Euer Herz ist so demoliert und eure Seele ohne Kraft, weil ihr euer ganzes Leben wie außerhalb des Tempels führt. Alles, alles in eurem Leben spielt sich außerhalb des Heiligtums Gottes ab. Pro-fanum eben.

Ezechiel lässt es nicht dabei. Er hat eine Ansage: Ihr werdet aus dem Exil entlassen werden eines Tages. Aus deiner Mitte, Juda, wird am Ende ein Name erwachsen, der von sich sagt: Er wird den Tempel zerstören und in drei Tagen wiederaufbauen. Überall, nicht nur in Juda und in Babylon. Und dann, ja dann, ist für die, die das einsehen, das Wort profan, rein technisch, nicht mehr denk- und lebbar. Dann wird jeder Millimeter, den wir berühren, fanum, heilig sein. Und wir uns entsprechend benehmen – in Gottes Heiligtum. Darum geht es.

HEIKE MILLER

Heiliger Gott, in deinem Sohn Jesus Christus, geboren aus dem Stamme Juda, machst du der Profanität ein Ende. Lass mich aus dem Exil heimkehren, mit neuem Herz und deinem Geist und leben und wandeln in deinem Heiligtum allein.

Sterblicher, können diese Knochen leben?

O Ezechiel, wann gehen dir die Worte aus? Nein, er schreibt nicht aus der Ferne. Er ist mittendrin, hat alles miterlebt, Deportation, Exil und Anarchie. Aber das ist neu: Die Hand Gottes ist über ihm. Weniger vielleicht als Zeichen fürsorglicher Bewahrung. Mehr im Sinne von: Gottes Hand packt ihn am Kragen und führt ihm die Realität vor Augen. Als ob es Ezechiel nicht jeden Tag am eigenen Leib selbst erlebt: vertrocknete Knochen, verlorene Hoffnung, und wie es sich anfühlt, abgeschnitten von allem, was lebt. Was neu ist, ist die Frage von Gott, »Sterblicher, können diese Knochen leben?« Es klingt wie die Worte des Notfallsanitäters, der den wankenden Traumatisierten bei Bewusstsein halten will, der Namen abfragt von Kindern und Ehefrau und wo sie zur Schule gegangen sind. »Sterblicher« – gleich zweimal kriegt Ezechiel das zu hören, – »Sterblicher, können diese Knochen leben?« – Und es klappt. Der Patient antwortet. Die Isolation ist gebrochen, die Knochen bewegen sich.

Die Antwort des Sterblichen inmitten des »finsteren Tals« ist korrekt. Die Verbindung ist gemacht, das Wunder hat begonnen. Die vielen Knochen arrangieren sich neu, welch ein Krach, Geist kommt in die Gebeine – und das Ganze, nachdem Ezechiel dem Geist Gottes das Kommando gibt! So herum, wenn das keine Auszeichnung Gottes ist. Die Hoffnung ist wiederentdeckt, aktiviert, durch den »Sterblichen« und Gott erklärt: »Ihr seid immer noch das, nein, mein Volk Israel. Mein Bund mit euch gilt nach wie vor. Ihr mein Volk und ich euer Gott. Ihr werdet Land, Kinder und Segen neu bekommen und meine Gebote halten. Und nächstes Mal, wenn das Tal der trockenen Gebeine euch erreicht, werdet ihr antworten, wie Ezechiel: O Herr, Gott, du allein kennst die Antwort.« Das reicht vollkommen.

HEIKE MILLER

O kraftvoller mutmachender Geist Gottes, lass Knochen um Knochen, Sehne um Sehne, Muskel um Muskel neu erwachen, lass Heilung geschehen und Leben beginnen im Tal der Gebeine. Du allein weißt die Antwort. »Können diese Knochen leben?« Die Antwort ist ein simples »Ja«! So sei es denn, Gott sei Dank.

Mathematik der Kreuzestheologie

Das haben schon viele versucht. Aus zwei mach eins. Daran sind schon viele gescheitert. Die Leute im Exil wissen, was das Schlimmste ist in allem Elend: dieses Gefühl und die Einsicht, einfach abgeschnitten zu sein. Wenn es keine Verbindung mehr gibt, miteinander, mit Gott und mit der Welt. Die Forschung erklärt das so: Abbrüche und Isolation gelten als Hauptursachen von Armut, ganz egal, ob finanzieller, geistiger, sozialer oder geistlicher Natur. Und Ezechiels Frage ist akkurat: Wie in aller Welt sollen je wieder Verbindungen in dieser Armut entstehen, wie aus zwei Stöcken eins werden?

Es braucht jemanden, der nicht nur zwei Königreiche zusammenbringt. Es braucht jemanden aus dem Hause Davids, der höhere Mathematik treibt, der auch die Diaspora sieht: Das ist schlechthin überall, wo Leute leben. Der sie ruft und liebhat, sich für sie aufopfert. Der Männern und Frauen zeigt, wie am Ende, ganz am Ende, die beiden Stöcke eins werden können. Nicht mit Klebestreifen oder Bindfaden, sondern mit seinen Nägeln an seinem Kreuz. Die Rede ist von einem neuen, ganz neuen Abschnitt der Geschichte, von einem, nein, dem Königreich, das allein uns wieder in Beziehung bringt. Mit ihm, mit uns selbst und mit einander. Und dann den Abbrüchen den Riegel vorschiebt (wenn das mal kein Paradoxon wird!). Dass Menschenverbindungen wachsen und Netzwerke gelingen und Verantwortungsträgerinnen ihre Kompetenz in Realität umsetzen und der, der am Kreuz hängt, all das uns zeigt und es gelingen lässt, wenn wir horchen und gehorchen. Aus zwei und drei und vier mach eins! Ein Gott und ein Volk, ein Gebot und eine Gnade, eine Wahrheit und eine Vernunft, eine Passion durchlebt von Gott in seinem Sohn, der leidenschaftlich liebt. Das ist Mathematik in Kreuzestheologie.

HEIKE MILLER

Wie dankbar, o Gott, wir sind für deine mathematische Lösung, aus zwei mach eins, durch deine Nägel am Kreuz. Die Armut besiegt, das Leben im Überfluss geschenkt. Heile du die abgebrochenen Teile unseres Lebens, dass wir den Reichtum leben, den du schenkst.

Schauen, was uns hoffen lässt

Hinschauen soll der Prophet und sich alles genau merken. Ein Gottesbote steht ihm zur Seite, führt ihn und hilft ihm, die Dimensionen dessen zu erfassen, was er zu sehen bekommt. Der 10. Tag des Neuen Jahrs: nach dem alten Kalender Israels der Versöhnungstag, die Vision also, das Versprechen von Wiederherstellung und Versöhnung. Nach babylonischem Kalender das Fest, an dem Marduk die Ehrerbietung aller Götter entgegennimmt. Also eine subversive Vision: Ezechiel sieht, dass die Herrlichkeit des Ewigen wieder bei Seinem Volk aufscheint.

Zu sehen bekommt der Prophet eine zweite Schau des Tempels. In der ersten sah er, weshalb der Ewige seinen Lichtglanz vom Tempel abzog; jetzt sieht er, dass das Gotteshaus neu erstet und der Ewige in Seine Stadt zurückkehrt. Es braucht architektonisches Vorstellungsvermögen, damit in uns ein Bild entsteht aus der Fülle von Worten, Zahlen und Maßangaben, die wir lesen. (Hilfreiche Skizzen finden sich leicht im Netz.)

Drei Tore hat der Tempelbezirk, drei Tore der Innenhof, ein Tor das Allerheiligste: Der Sabbat wird abgebildet. Der Innenhof ist 25 mal grösser als das Allerheiligste, 25 mal größer als der Innenhof ist der Tempelbezirk dieser Schau im 25. Jahr. Halbzeit des Exils, Befreiung im 50. Jahr, im »Jubeljahr«? Der schwer erträglichen Verbannung, in der alles seine Konturen zu verlieren droht, die vertraute Ordnung sich auflöst, wird eine klare, wunderbar proportionierte Zukunft versprochen. Gott schafft Kosmos aus dem Chaos.

Die ausführliche Beschreibung des Osttors beinhaltet die Verheißung: Ihr werdet wieder Zugang bekommen dorthin, wo ihr Gottes Schönheit und Licht erfahrt. Visionen laden zur Meditation. Nicht eine einfache Tür verschafft Zutritt, sondern ein längerer Tordurchgang. Gregor der Große zum Beispiel sah in jedem Schritt durchs Tor die Vertiefung einer Tugend, damit ein Wachsen in der Liebe.

BENEDICT SCHUBERT

Lass mich schauen, geheimnisvoller Gott, was meine Hoffnung wachhält und stärkt. Danke, wenn du mich nicht allein lässt, sondern mir Menschen zu Seite stellst, die mich leiten und verstehen lassen, was mir sonst ein Rätsel bliebe.

Gott ist erneut in unserer Mitte

Noch einmal wird der Tempel ausgemessen. Dass die Maße hier nicht exakt mit denen aus Kapitel 40 übereinstimmen, hat mit unterschiedlichen Überlieferungen zu tun. Krönend wichtig der letzte Satz der Beschreibung des Neubaus: Das Heilige soll vom Unheiligen geschieden sein. Die Nähe von Thron und Altar im zerstörten Jerusalem war eine der Ursachen für die Katastrophe (43,8): Wo politische Macht sich religiös legitimiert, kommt das bekanntlich selten gut.

Jetzt kehrt die Herrlichkeit, die Schönheit, der Lichtglanz des Ewigen in den Tempel zurück. Von Osten kommt sie; sie geht auf wie die Sonne, und es wird Tag. Es weicht die Nacht der Gefangenschaft, des Verlusts, der Verachtung, der Entfremdung und des tiefen Zweifels, ob Gott sein Volk aufgegeben habe, denen überlassen, die es als Spielball in ihren Machtspielen missbrauchen. Israel wird wieder den Ort haben, an dem Gottes Orientierung sich festmacht, von wo aus alles ins richtige Verhältnis gesetzt wird.

Israel soll den Plan für den Tempel sehen und darin begreifen, dass Gnade und Gericht beim Ewigen keine Gegensätze sind: Ins helle Licht der Gegenwart Gottes getaucht leben wir auf, atmen wir befreit durch. Wir erfahren Gnade. Gleichzeitig erkennen wir in diesem Licht unsere Abwege und Fehleinschätzungen, die Lieblosigkeiten und alles, was wir tun aus der Angst zu kurz zu kommen. Gnade ist Gericht, sie bringt uns zurecht.

Oben auf dem Berg soll alles »hochheiliges Gebiet« sein: Boden, der nur barfuß, verletzlich zu betreten ist. Es geht nicht um »Reinheit«: Wo Gemeinden diese gesucht haben, endete es im unbarmherzigen Ausschluss derer, die für unpassend gehalten wurden, weil sie unangepasst waren. Es geht sehr wohl aber darum, dass wir uns lösen aus allen Bindungen und Verstrickungen, aus allen Verpflichtungen und Gewohnheiten, um in Gottes Nähe erneut Freiheit und Klarheit zu finden; dann können wir trittsicher Gottes, nicht unsere Wege weitergehen.

BENEDICT SCHUBERT

Mach es wahr, heller Gott: Weiche nicht mehr aus unserer Mitte. Weiche nicht mehr von mir, damit ich meine Abwege und deine Wege erkenne und deiner Weisung folge.

Neues Leben strömt bis in alle Abgründe

Zum dritten und letzten Mal wird der Prophet zum Tempel geführt. Bei großen Bau- und Kunstwerken, ebenso bei »inneren Wanderungen« zum Geheimnis Gottes entdecken wir bei jedem weiteren Besuch und Rundgang etwas, was uns zuvor entging. Bei den ersten Malen hatte der Prophet das Wasser noch nicht fließen sehen – oder sprang die Quelle erst auf, als Gottes Lichtglanz sich wieder im Tempel niedergelassen hatte? Dort, wo das Wasser unter der südlichen Seitenwand herausrieselt, ist es auch leicht zu übersehen, doch fließend schwillt es wunderbar an; knapp zwei Kilometer weiter unten ist es ein Strom, den der Prophet nicht mehr zu Fuß durchqueren kann.

Ziel des Wegs ins Innerste des Heiligtums ist nicht Abgeschiedenheit, sondern Vergewisserung: Glaube, Hoffnung und Liebe sollen gefestigt werden. Wir sollen uns nicht in der Gegenwart Gottes verlieren, sondern aus ihr soll Leben in die Welt hinausströmen. Der Seher Johannes wird erneut schauen, was Ezechiel sah: Wo alles steinig und tot war, wo Salzkrusten auch noch den letzten Rest Leben haben absterben lassen, da wachsen nun Bäume, sie bringen Frucht, ihre Blätter haben Heilkraft.

Eine poetische Vision gegen das Harte, Brutale, Tote: Der Lebensstrom, die Vielzahl der Fische; wir werden ans Netz erinnert, das die Jünger an jenem Morgen herausziehen, als der Auferstandene sie am Seeufer erwartet (Joh 21). Platz zum Netze-Trocknen und auch noch Orte, wo Salz gewonnen werden kann, damit der Geschmack des Lebens sich entfalten kann. Sogar das Tote Meer, der tiefste Punkt der Erde, wird neu aufleben. Die Kirchenväter erkannten das Wasser als das Wort Gottes. Oder die Taufe. Im Wortsinn und als Symbol ist das Bild begeisternd tröstlich: Paradies statt Wüste.

BENEDICT SCHUBERT

Gott des Lebens, lass mich erkennen, wo dein Lebenswasser auch erst als Rinnsal fließt. Lass mich ihm folgen, bis ich eintauchen kann. Lass es fließen bis in meine tiefsten Abgründe, damit Neues auflebt. Und bringe die vielen von Gewalt und Trostlosigkeit Geplagten ans Ufer; sammle sie im Schatten der Blätter, die Heilung bringen.

Zwei, die unschuldig leiden

Man kennt das ja: Unterschiedliche, vielleicht sogar fanatische religiöse Gruppierungen sind aufeinandergestoßen, unversöhnlich und der festen Überzeugung, dass die jeweils andere den Zorn Gottes verdient. Den Psalmisten hat man dabei wohlmöglich als Wortführer gefangen gesetzt. Und nun feiert man, begeht ein Opferfest, zeigt, dass man im Recht ist und der Psalmist mit seinen Anhängern im Unrecht. Aber der klagt Gott sein Leid; alles, was man ihm angetan hat, spricht er laut aus; alle sollen es hören: die Schmach, die Schande, auch die Mitleidslosigkeit, mit der man ihm Galle und Essig anstelle des Trostbrottes gereicht hatte, das Todgeweihte üblicherweise erhielten. Und dann ruft er wie einen Fluch den Zorn Gottes auf seine feiernden Gegner herab, auch er überzeugt von der Richtigkeit seiner Auffassung. Plötzlich nimmt der Psalm jedoch eine unvermutete Wendung: Etwas muss geschehen sein – vielleicht eine Rettung. Er endet als Lob- und Dankgebet. – Ortswechsel, Zeiteinsprung: ein paar hundert Jahre später, Golgatha, ein Mann wird zusammen mit zwei weiteren gekreuzigt – Jesus. Auch er ein unschuldig Leidender, auch er spürt die Verlassenheit, auch er klagt Gott sein Leid, auch ihm reicht man Galle und Essig. Seither wird dieser Psalm durch Christus hindurch gelesen, seine Aussagen als Fingerzeig auf Christus verstanden: der leidende Gerechte. Allerdings sind da zwei wesentliche Unterschiede: Anstatt seinen Anklägern und ihren Schergen zu fluchen und Gottes Zorn auf sie herabzurufen, spricht Jesus eine Bitte aus: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Segen statt Fluch! Und das Zweite: Die Geschichte Jesu nahm ein anderes Ende: Da war keine unvermutete Rettung; er musste sterben, um durch seine Auferstehung neues Leben zu bewirken – für uns.

CHRISTIAN RENOVANZ

Lieber Vater im Himmel, dir klage ich mein Leid. Manches in meinem Leben liegt im Dunkeln, lastet schwer auf mir und ich verstehe es nicht. Aber mit der Auferstehung deines Sohnes Jesus Christus ist mein Leben hell und licht geworden. Dafür danke ich dir.

Du musst dich entscheiden!

Schon beeindruckend! Da finden in vergleichsweise kurzer Zeit offenbar viele Menschen zum Glauben. Sie bilden eine christliche Gemeinde in multireligiösem Umfeld. Sie kommen zur gemeinsamen Andacht zusammen. Meistens vor Sonnenaufgang. So etwas erregt Aufmerksamkeit in Thessaloniki, sogar in benachbarten Orten. Wie wird das Leben als Christen weiter Gestalt gewinnen? Die Umkehr von den Abgöttern hin zum lebendigen Gott ist noch frisch in der Erinnerung. Auch beim Apostel Paulus. Das betont er in seinem persönlichen Brief, indem er wertschätzend über den »Erfolg« der missionarischen Arbeit schreibt.

Früher wurden solche positiven Berichte und die sich daraus ergebenden Themen als »Missionsromantik« bezeichnet. Andererseits: Mitten in einem geistlichen Aufbruch dabei zu sein, kann sehr euphorisierend für das eigene Glaubensleben sein!

Im Brief werden Fragen behandelt, die nach dem missionarischen Impuls vor Ort aufgekommen sind; quasi erst nach der Erstbekehrung. Eine Lebenswende hat spürbare Auswirkungen. Es ist ein Aspekt, der in der missionswissenschaftlichen Forschung oft reflektiert wurde. Dies wird zum Beispiel sichtbar beim erbetenen Besuch einer Beerdigung einer Person, die diese religiöse Wende so nicht vollzogen hat. Oder wenn das eigene Kind eine Partnerschaft mit jemandem aus einer anderen Religion eingeht. Auch die Einladung zu Festen zur Verehrung anderer Gottheiten erfordert Entscheidungen. Was tun? Es gibt keine einfachen Antworten!

Eine Bekehrung reicht offenbar nicht aus, es folgen weitere im Laufe der Zeit. In unserer Zeit und unserem Kontext scheint dies weniger relevant zu sein. Oder doch? Wie gehen wir mit den Auswirkungen der Säkularisierung konkret um? Treffen wir bewusst oder unbewusst Entscheidungen, nicht, um uns abzugrenzen, sondern um zu unseren Glaubensüberzeugungen zu stehen? Solche Fragen sind komplex und erfordern sorgfältige Überlegung.

MARKUS NIETZKE

Ewiger Gott, in der Nachfolge muss ich manches abwägen. Hilf mir dabei, dir treu und meinen Mitmenschen gegenüber fair zu bleiben.

Besondere Wertschätzung

Paulus reflektiert über die Art und Weise, wie er und seine Mitapostel Gottes Evangelium verkündigen. Dies wird heute von vielen wahrgenommen mit dem Gedanken: »Aha, so lief das damals in Thessaloniki ab. Auch wenn wir die Einzelheiten heute nicht mehr genau kennen. Doch heute müssen wir neue Wege und Methoden finden.« Diese Feststellung ist durchaus berechtigt. Es ist wichtig, insbesondere im Kontext der digital geprägten Lebensweise der Generationen Z und Alpha im Vergleich zu den Babyboomern oder älteren Traditionalisten über neue Zugänge nachzudenken. Es ist sehr angebracht, darüber nachzudenken, wie das Evangelium in der heutigen Zeit – insbesondere in den sozialen Medien – verkündet werden kann. Die Auswahl von Methoden und Strategien diesbezüglich sind legitime Überlegungen. Allerdings könnte ein wichtiger Gedanke des Apostels Paulus bei allen Planungen leicht übersehen werden: Gott hat ihn und andere mit dem gleichen Auftrag für würdig befunden, ihnen das Evangelium anzuvertrauen. Daraus spricht allein schon eine beachtliche Wertschätzung. Das Vertrauen, mit einer Botschaft betraut zu werden, hängt nicht nur von der Zuversicht dessen ab, der diese Aufgabe vergibt, sondern auch von der daraus folgenden Mitwirkung der oder des Beauftragten. Paulus betont, dass die Mitwirkenden im Missionsdienst von Gott wohlwollend ausgewählt wurden und nicht aus eigennützigen Motiven handeln. Ihre Motivation gründet daher in der Zustimmung Gottes. Wenn sie die anvertraute Botschaft verkünden und dabei einen Dienst an der Gemeinde in Thessaloniki ausüben, geschieht dies nun mit Verantwortung und Integrität. Ernsthaftigkeit stellt eine Voraussetzung für alle Dienste in der Gemeinde und Kirche dar. Doch mit dem Wohlwollen Gottes und der zugesicherten Wertschätzung – als Rückenwind verstanden – kann ein solcher Dienst heute ebenfalls mit (neuer) Freude ausgeführt werden. Das ist bemerkenswert!

MARKUS NIETZKE

Du vertraust es uns an, dein Wort in unserer Zeit angemessen weiterzusagen. Auf vielerlei Weise, Gott. Ich will es gerne mit meinen Gaben tun.

Verbundenheit im Glauben – Wunsch und Wirklichkeit

Es ist eine empfundene Realität, dass Menschen, die neu zum Glauben gekommen sind, Widerspruch erfahren. Dieser nimmt sehr unterschiedliche Formen an. In unserem Umfeld haben wir es eher mit Gleichgültigkeit der Sache gegenüber zu tun. Ein mildes Lächeln – vielleicht mit dem Spruch versehen: »Wenn du es brauchst!« – kann einem ganz schön zusetzen! Wenn Nachbarn oder Angehörige, Freundinnen und Bekannte schulterzuckend drüber hinweggehen, dass man etwas Großartiges erkannt hat und nun davon spricht, löst das Hemmungen aus. Das trifft offenbar insbesondere auf Themen des Glaubens an sich und der Kirche zu. Die Kritik an der Institution ist nicht immer ganz unberechtigt. Das gehört zur Fairness im Umgang mit solchen Themen dazu. Glaubt man den Berichten von Menschen in anderen Ländern, die von einer Religion in eine andere konvertieren, ist oft von Widerstand bis hin zu persönlichen Anfeindungen und religiöser Verfolgung die Rede. Die politische Verfolgung um des eigenen Glaubens willen ist immer ein unbequemes Thema. Aber immerhin nach wie vor ein triftiger Grund, in Deutschland unter Umständen Asyl gewährt zu bekommen. Dabei ist es gleich, ob diese Verfolgung Christen trifft oder Angehörige anderer Religionen. Vor dem Gesetz gilt: Gleiches Recht für alle! So etwas mögen sich die Christen in Thessaloniki damals sehr gewünscht haben: »Einfach nur als Christen leben...« Sie werden bedrängt. Das hat sich herumgesprochen. Der Apostel nimmt das Anliegen in seinem Brief behutsam auf. Er will Trost spenden – sogar einen Besuch möglich machen. Beistand, Bestärkung, Zuspruch: für bedrängte Menschen immerhin eine kleine Perspektive. Das, was dem Evangelium in diesem Kontext entspricht, ist, dass trotz der Trennung und der Bedrängnis ein tiefes Band der Gemeinschaft im Glauben besteht. Paulus betont die Freude, die aus der Verbindung im Glauben entsteht. Schön, wenn dieser Funke – nicht nur damals in Thessaloniki – überspringt.

MARKUS NIETZKE

Himmlicher Vater, wir danken dir für die Gemeinschaft im Glauben mit anderen Christen. Hier bei uns und in aller Welt.

Lebenshilfe und Lebensfreude

Zwischen Paulus und der Gemeinde in Thessaloniki besteht eine enge Beziehung. Sowohl in der Gemeinde wie bei Paulus selbst besteht der Wunsch, möglichst bald wieder persönlich in Kontakt zu kommen. Eine erneute Reise zu der Gemeinde ist Paulus im Moment nicht möglich. Ein Brief allein wäre ihm zu wenig und auch nicht schnell genug. Heute ist es einfach, die räumliche Distanz mit den Möglichkeiten der modernen Kommunikation ganz schnell zu überbrücken. Daran war zu Zeiten des Paulus nicht zu denken.

Paulus wählt eine andere Lösung. Er schickt seinen engsten Mitarbeiter Timotheus zur Gemeinde in Thessaloniki. So erhält er Nachrichten aus erster Hand. Und es sind überaus gute Nachrichten! Wie gut, dass Paulus darauf nun mit einem Brief reagiert. Weil der erhalten geblieben ist, können wir bis heute von ihm profitieren. Dass die Beziehung zwischen Paulus und der von ihm gegründeten Gemeinde intakt ist, ist für uns heute nicht entscheidend. Wir ziehen auch aus anderen, von Konflikten geprägten Briefen des Paulus Gewinn. Zentral ist der Maßstab, den Paulus an seine Beziehung zur Gemeinde anlegt. Wie kommt sie mit den von ihm vorausgesagten Bedrängnissen zurecht? Beim Stichwort »leben unter bedrängenden Bedingungen« fühle ich mich den Gemeindegliedern in Thessaloniki nah. Auch wenn die von Paulus angedeutete Verfolgung aufgrund des Glaubens in anderen Regionen der Welt bedrängender ist als bei uns. Aber ohne Herausforderungen ist das Leben auch bei uns nicht. Paulus beschreibt die für ihn zentrale Weise, auf die Belastungen zu reagieren. Weil die Menschen in Thessaloniki »im Herrn feststehen« und »dem Glauben hinzufügen, was ihm noch fehlt«, bieten sie ihm Anlass zur Freude – auch über die räumliche Entfernung hinweg. Mit unseren Worten hieße das doch: Wo ich mich um klare Orientierung bemühe und meinen Glauben als lebenslangen Lernprozess begreife, wird er mir zur Lebenshilfe. Und ich kann anderen zum Anlass der Lebensfreude werden.

TRAUGOTT SCHÄCHTELE

Immer wieder komme ich in meinem Leben nicht um Beschwerliches herum, Gott. Lass mich meinen Glauben nicht verlieren, sondern aus ihm Kraft schöpfen und Lebensfreude gewinnen.

Gottes Maßstab für mein Leben

Paulus ist der Gründer der Gemeinde in Thessaloniki. Er fühlt sich deshalb als deren geistlicher Begleiter auch für die Lebenspraxis der Gemeinde verantwortlich. Darum will er seinen Brief nach Thessaloniki nicht beenden, ohne der dortigen Gemeinde einige klare Regeln zur Lebenspraxis mit auf den Weg zu geben. Er rät zu einem verantwortlichen Umgang mit der Sexualität. Er mahnt den Verzicht auf betrügerische Methoden im geschäftlichen Umgang an. Und er bittet darum, mit der eigenen Lebenspraxis nicht unangenehm aufzufallen. Diese drei Themen haben sich bis heute nicht erledigt. Und auf allen drei Feldern gibt es bis heute Kontroversen, innerkirchlich und in der Gesellschaft überhaupt. Was sind die Maßstäbe einer zeitgemäßen Sexualmoral? Wie wirtschaften wir gerecht? Aus welchen Kernelementen besteht eine christliche Ethik?

Paulus hat konkrete Antworten im Rahmen der Vorstellungen seiner Zeit gegeben. Unsere Konkretisierungen sehen heute sicher anders aus. Wir können von Paulus aber nach wie vor lernen, wenn es um den Maßstab geht, an dem sich unser Handeln messen lassen muss. Paulus findet den im Verweis auf die geschwisterliche Liebe – Liebe hier verstanden, als der angemessene Umgang miteinander im Rahmen der christlichen Gemeinde. »Ehrbar wandeln vor denen, die draußen sind« – so umschreibt Paulus die von ihm angedachte christliche Lebenspraxis. Mir gefällt daran, dass er die Öffentlichkeit und die Gesellschaft, in der wir leben, nicht außen vor lässt. Es geht immer auch um die Glaubwürdigkeit gegenüber anderen. Dies geschieht am besten in einem Beispiel gebenden Verhalten, das niemanden übervorteilt und andere zur Nachahmung verlockt. Im Leben und Wirken des Jesus von Nazareth haben wir da doch das beste Vorbild.

TRAUGOTT SCHÄCHTELE

Längst nicht immer weiß ich, wie ich mich recht verhalte, Gott. Mut brauche ich dazu und Weisheit, vor allem aber die Einsicht in das, was du von mir willst.

Hoffnung, die leben lässt

Es hat die Menschen schon immer aufs Heftigste interessiert! Wie wird das sein am Ende aller Zeiten? Was wird aus dieser Erde und dem gesamten Weltall? Was wird eigentlich aus mir? Von der Antwort auf diese Fragen hängt meine Einstellung zum Leben ab. Paulus spricht von einem Leben mit oder ohne Hoffnung. Wenn ich sicher sein kann, dass am Ende alles gut wird, ist die Gegenwart, die längst nicht nur gut ist, besser zu ertragen. Es erstaunt mich schon, was Paulus hier zu wissen meint und wie genau er den göttlichen Ablaufplan kennt. Und es beruhigt mich zugleich, dass Paulus sein Wissen, das er hier entfaltet, später doch auch korrigiert und weiterentwickelt. Er ist sich in diesem ältesten Brief, den wir von ihm kennen, noch ganz sicher, dass er noch am Leben ist, wenn Christus wiederkommt. Genau dahinter setzt er in einem späteren Brief ein großes Fragezeichen. Paulus kennt die von der Apokalypse geprägten Vorstellungen seiner Zeit. Und er scheut sich nicht, die Wiederkunft Christi darin unterzubringen. Wann genau sich das aber alles so abspielen wird, muss am Ende auch für ihn offenbleiben.

Was aber nicht offenbleibt, ist die Gewissheit, dass wir am Ende »beim Herrn sein werden« – für immer. Das genügt eigentlich! Nicht nur um am Ende beruhigt sterben zu können, nein, auch um jetzt schon getrost zu leben. Trost ist für Paulus hier der zentrale Begriff, um dem Leben Sinn und Richtung zu geben. Wenn es mir gelingt, diesen Trost aus Glauben in mein gegenwärtiges Leben zu ziehen, muss mir für das zukünftige nicht bange sein. Auch ohne dass ich schon jetzt alle Abläufe und Einzelheiten kenne. Das genügt – für mich und für die Menschen, die mit mir unterwegs durchs Leben sind. Hier und weltweit.

TRAUGOTT SCHÄCHTELE

Ich muss mir keine Sorgen um die Zukunft meines Lebens machen. Die liegt in deinen Händen, Gott. Aber ich will mich um meine Gegenwart sorgen, da bleibt mir noch genug zu tun, damit ich bei Trost bleibe.

Unser Gott ein zu preisender Kriegsheld?

»Kein Psalm hat in der Forschung so viele Hypothesen und Diskussionen ausgelöst wie der 110. Psalm.« Das schreibt Hans-Joachim Kraus in seinem Psalmen-Kommentar. Wahrscheinlich geht es hier um die feierliche Inthronisationsrede eines Königs. Unklar aber ist, wie weit es sich in diesem Psalm um Verheißungen, Erinnerungen oder Visionen handelt. Oder um ein liturgisches Formular, mit dem ein beamteter Prophet dem israelitischen Stadtkönig Jerusalems »nach der Weise Melchisedeks« zusätzlich die Amtswürde »Priester des höchsten Gottes« überträgt. Der Priesterkönig wüsste sich damit gleichsam an Gottes »rechte Seite« gerufen. Er bekäme damit direkten Anteil an Gottes Kriegsmacht. Gott selbst würde durch diesen König alle Feinde zerschlagen und zerschmettern. Des Königs Kriege wären also Gottes Kriege. Eine Vision, die sich Potentaten bis heute zu eigen machen. Heute ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres. Im Volksmund »Totensonntag« genannt. Evangelische Christinnen und Christen erinnern an diesem Sonntag in besonderer Weise an ihre Toten. Aber sie bekennen den Totensonntag als Ewigkeitssonntag. Auf einen Psalm, der ein widerständiges Gottvertrauen trotz und inmitten aller irdischen Todesmächte und aller unserer persönlichen Todeserfahrungen besingt, hatte ich für diesen Sonntag gehofft. Der Psalm 110 lässt mich mit dieser Hoffnung jedoch verwirrt zurück. Ich will Gott nicht als Kriegsheld preisen. Ich sehe in diesem Psalm keine messianische Weissagung. Vor allem aber keinen Trost, der die Gewissheit stärkt: Nicht dem Tod und nicht der kriegerischen Gewalt gebührt das entscheidende Wort über das irdische Leben. Sondern dem, was bleibt: unserem Glauben, Hoffen und Lieben.

ANNE SCHNEIDER

Gott, danke für die Gewissheit: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten können uns von der Liebe trennen, die in Jesus Christus erschienen ist.

Die große Überraschung

Einer der frühesten Paulusbriefe. Paulus ist noch dabei, seine theologischen Vorstellungen über Gott und die Welt zu entwickeln. Am Ende des letzten Kapitels entfaltet er ein großes Szenario, wie es sein wird, wenn Christus wiederkommt. Denn das hat Auswirkungen auf die noch Lebenden und die Verstorbenen. Tröstlich soll es sein, was er schreibt. Und das ist es auch. Kein Mensch geht verloren. Aber seine Zuhörenden sind ungeduldig: »Alles schön und gut, aber wann wird das alles geschehen? Wie lange müssen wir noch warten, wir sehnen uns doch so nach Erlösung, nach Frieden, nach Sicherheit für uns und unsere Familien?« Paulus antwortet, in dem er eine deutliche Unterscheidung einführt. Es ist die Unterscheidung zwischen dem, was Gott verheißt und durchführt, und dem, was Menschen von sich aus erkennen und tun können. Was sie nicht tun können, ist, Gott zu berechnen. Denn Gott ist frei in dem, was er tut. Er wird die Verstorbenen wieder mit den Trauernden in seinem Reich im Frieden zusammenführen, das steht fest. Aber wann, lässt sich nicht vorhersagen. Schon gar nicht darf man seine Verheißungen verwechseln mit dem, was die römischen Kaiser als »Frieden und Sicherheit« ausrufen. Sich darauf zu verlassen, kann schnell ins Gegenteil führen. Was also soll und kann der sich an Christus klammernde Mensch tun? Er darf sich an dem Dreiklang Glaube, Liebe und Hoffnung festhalten. Mehr braucht man nicht, mehr kann man nicht sagen. Glaube an den wiederkommenden Christus, Liebe zu den Menschen und Hoffnung auf eine Erlösung. An dieser Rüstung prallen die Pfeile billiger Vertröstungen ab. Im Grunde gilt das bis heute. Christus wird kommen und uns in die Arme schließen, aber das ist ein zeitloser Moment, weil die Ewigkeit jeder Zeit gleich nahe ist. Wir können ihn nicht berechnen. Er wird geschehen, aber er wird uns völlig überraschen. Bis dahin leben wir in dieser Welt in Glauben, Liebe und Hoffnung. In dieser Form wird das nicht ewig lang sein, denn unsere Sehnsucht hat ein Ziel. Tröstlich ist das schon jetzt.

DIRK PUDEK

Komm, Herr Jesus! Unsere Sehnsucht ist so groß wie nie. Erlöse deine Welt, schnell!

Die große Weltoffenheit

Sich einen Panzer anlegen, wie gestern empfohlen, ist schön und gut. Aber Paulus sieht durchaus die Gefahren. Panzer, das klingt nach Einigeln, nach Abschottung, nach Sekte. Genau das Gegenteil von dem, was Paulus will. So verdeutlicht er heute, wie die theologischen Erkenntnisse in die Lebensführung der Christen, in das praktische Leben umgesetzt werden sollen. Denn im Gegensatz zur Abschottung darf ich mit Glauben, Liebe und Hoffnung im Reisegepäck die Welt in allen Dimensionen erkunden. Tabus gibt es nicht. Wohl gibt es falsches Verhalten, es gibt Entscheidungen nur aus Eigennutz, Verletzungen, die wir uns zufügen, und vieles andere, was man pauschalierend als Sünde bezeichnen kann. Aber genau daraus erwächst unsere persönliche Verantwortung in der Welt, die Nachfolge Christi zu leben. Die Verantwortung kann uns keiner abnehmen. Die meisten der Ratschläge von Paulus dazu sind zeitlos und in ihrer Einfachheit jedem und jeder verständlich. Die Mitte unseres Abschnittes bildet der Satz: »Prüfet alles und das Gute behaltet.« Das eröffnet Freiheit. Nicht alles Neue ist schlecht und nicht alles war früher besser. Ich lege den Maßstab der Liebe und des Respektes an die Entscheidungen, die ich treffen muss. Ich kann nicht alles übersehen, treffe vielleicht falsche Entscheidungen, manchmal ist das so. Aber ich darf den Mut haben, mich meines eigenen Verstandes zu bedienen. Keiner soll mir, Gehorsam verlangend, sagen, was absolut richtig oder falsch ist. Meist sind Fragestellungen und Antworten in dieser Welt sowieso eine Mischung aus vielen Aspekten. Aber: »Lösch den Geist nicht aus«, sagt Paulus: »Bemüht euch allezeit darum, dem Guten nachzujagen!« Und wir mühen uns ja nicht allein. Paulus will seinen Brief in der Gemeinde vorgelesen wissen und er weiß, dann entspannen sich Diskussionen über das, was gut ist. Nicht zuletzt wird der wiederkommende Herr uns durch seinen Geist schon jetzt helfen, in Übereinstimmung mit Gottes Willen zu kommen.

DIRK PUDEER

Guter Gott, hilf uns, dass wir nicht vom Weg abkommen. Wir brauchen erkennbare Leitplanken, deine Wegweisung, in jedem Moment unseres Lebens.

Der große Ausgleich

Die Gelehrtenschaft streitet, ob der zweite Thessalonicherbrief von Paulus selbst stammt oder von einem späteren Autor verfasst wurde. Wer immer es war, er beschreibt die Wiederkunft Christi in einer kraftvollen Bildersprache. Vergeltung, Strafe, ja Rache-gedanken spielen eine Rolle. Die Bilder sind damals schon lange bekannt, aber für Paulus sehr untypisch. Für unsere heutige Lektüre stehen drei Gedanken im Vordergrund. Erstens, der Brief will trösten: Gott wird eure Bedrängnis, euer Leiden beenden. Daran besteht kein Zweifel, obwohl ihr den Termin nicht kennt. Zweitens, Gott ist viel mächtiger als die menschlichen Bedränger. Schaut, was für eine gewaltige Heeresmacht Christus aufbieten kann: Engel und Feuerflammen. Drittens, die Bedränger werden »Strafe, Vergeltung, Verderben« erleiden, ja, aber nicht im Sinne einer Rache, sondern im Sinne eines Zerfallens ihrer eigenmächtigen Vorstellungen, ihrer schlechten Pläne, ihrer damit gewonnenen Macht und ihres weltlichen Reichtums. Ihr Lebenskonzept wird gewogen und für zu leicht befunden und vernichtet. Ihre Verkrümmung in sich selbst wird aufgehoben. Sie werden aufgerichtet und jeder und jede ist dann ein ganz neuer Mensch. Der alte Mensch ist vergangen, ein neuer wird geschaffen. Ich kann Gottes Gericht, welches vom »Angesicht des Herrn« (V. 9) herkommt, nur unter den Vorgaben von Liebe und Erbarmen verstehen. Wie Jesus an anderer Stelle sagt: »Ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern sie zu retten« (vgl. Joh 12,47f.). Damit sind wir dem ursprünglichen Paulus wieder näher als der Einschub der harten Bildersprache. Es gibt in der Bibel und in der Theologie bis heute viele Vorstellungen und Gedanken, was Gerechtigkeit Gottes, was Gottes Gericht wohl bedeuten mag. Paulus kann das nicht ausführen, die anderen Briefe sind da noch klarer, ohne an den Kreuzestod Jesu zu denken und die durch ihn vollzogene Rechtfertigung der Sünder. Hier deutet der letzte Vers (V. 12) diese Zusammenhänge an.

DIRK PUDEK

Herr, richte unsere Welt mit Liebe und Erbarmen auf, denn sonst kann niemand vor dir bestehen.

Warten können

Kinder üben mühsam ein, wie schön es ist, auf etwas warten zu können. Ungeduld ist ein Zeichen für erwartete Lebensfreude. Am Ende des Lebens kosten es Menschen aus, noch auf etwas warten zu können; mag es auch noch lange dauern – der angekündigte Besuch ist versprochen! Wartezeiten im Alltag können gesegnete Zeiten sein, wenn sie vorbereitet sind: Wir können ein Buch mitnehmen in das Wartezimmer; viele Angebote liegen bereit, mit Enkeln im Zug zu spielen; in ein unerwartet bereicherndes Gespräch können wir vor einem Dienstzimmer einer Behörde kommen. Das Warten hat Potentiale – eröffnet Möglichkeiten.

Paulus war der Überzeugung, dass Jesus Christus nach seiner Auferstehung bald wiederkommt – und dann für immer. Er meinte, wir müssten nicht lange warten. Er hat sich offenkundig getäuscht. Die ersten Christenmenschen starben kurz nach ihrer Taufe – und wo blieb nun Jesus Christus? Das zweite Schreiben an die Gemeinde von Thessaloniki ändert die Strategie in der Argumentation: Christus Jesus kommt erst wieder, wenn der Kampf gegen die Mächte des Bösen gewonnen ist. Es bedarf noch der irdischen Zeit, in der die Liebe sich als siegreich erweisen soll. Die Wartezeiten sind ein Segen.

Die Mächte des Bösen haben wir Menschen in den letzten Jahren neu erfahren: Von Irrtum, Lüge, Unrecht, Gesetzlosigkeit spricht der biblische Text. Wir können diese Stichworte gegenwärtig leicht konkretisieren. Unübersichtlich ist die Weltwirklichkeit. Wer weiß Rat? Wo sind die Personen mit Autorität, die das Recht für alle schaffen könnten? Warten auf bessere Zeiten mit Unruhe im Herzen – das ist angesagt. Die Sehnsucht nach einer Wende zum Guten bewegt viele.

Wartezeiten können tätige Zeiten sein. Im Tod geschieht für jede und jeden von uns die Zeit der Ankunft Jesu Christi in unserem Leben. Das Sterben ist unausweichlich immer schon bald zu erwarten. Zuvor gilt es noch viel zu tun im Kampf gegen das Böse in der Welt.

DOROTHEA SATTLER

Christus Jesus, schenke uns geteilte Lebensfreude im Warten auf dich!

Ein gutes Wort sprechen

Die Lebensweisen, die einem christlichen Leben entsprechen, werden in den biblisch überlieferten Mahnreden oft erinnert: Glaube, Hoffnung und Liebe leben; immerzu standhaft bleiben in allen Anfechtungen; gute Werke tun. Wer so handelt, lebt auf ewig getrost und in sicherer Hoffnung. Vertraut sind solche allgemeinen Beschreibungen christlicher Existenz – und zugleich nicht leicht zu leben: Was geschieht in mir, wenn die Zweifel groß werden? Wann erfüllt sich für mich meine Hoffnung? Wie gehe ich um mit mir, wenn ich Versuchungen zum bösen Werk erlegen bin? Gezeichnete Idealbilder können auch Ängste auslösen.

Eine Weisung ist ungewöhnlich: Wir mögen immer wieder Kraft finden zum guten Wort. Die »guten Werke« können wir leicht konkretisieren: soziale Dienste, Spenden, Hilfsbereitschaft, Achtsamkeit, diakonisches Engagement. Was sind jedoch »gute Worte«? In therapeutischen Kontexten werden drei Hinweise gegeben: Gute Worte sind einfühlsam (empathisch), aufrichtig (authentisch) und gutheiend (akzeptierend). Gute Worte können heilsam sein; sie verändern den angesprochenen Menschen; sie bringen ihn mit den eigenen Lebenswünschen in Beziehung. Gute Worte verurteilen nicht; sie richten auf; sie werten nicht ab.

Die hohe Kunst der Rede zur rechten Zeit will eingeübt sein – immer wieder. Niemand – auch kein Christenmensch – kann immerzu voller Hoffnung, im Glauben getrost, voller Liebe, standhaft in jedem Leiden leben. Es bedarf des guten Wortes, der Zuspache im Miteinander. Der Mensch sucht das Gespräch. Jedes gute Wort ist dabei willkommen. Gerade in den Momenten, in denen wir die Erwartungen an ein christliches Leben nicht erfüllen, sind Worte gute Worte, wenn sie mit Realitätssinn und Achtsamkeit auf die Gegenwart nicht verschleiern, dass wir alle hinter den Erwartungen an ein Leben im Geist Jesu Christi zurückbleiben.

DOROTHEA SATTLER

Christus Jesus, schenke uns Geduld mit uns selbst!

Soll nicht essen, wer nicht arbeitet?

Selbstbewusst tritt der Schreiber des Briefs an die Gemeinde in Thessaloniki auf: Er fordert zur Nachahmung der Lebensweise auf, die er zusammen mit denen, die die Gemeinde gegründet haben, vorgelebt hat: Immer ordentlich haben sie gelebt, voller Mühe und Sorge Tag für Tag, niemandem sind sie zur Last gefallen, nur das selbst verdiente Brot haben sie gegessen, keinen Anspruch auf fremden Unterhalt haben sie erhoben. Selbstlob ist spürbar zwischen den Zeilen – Erwartungen werden formuliert.

Es wird nach den ersten Jahrzehnten christlicher Mission Anlass gegeben haben, an die geschilderten christlichen Tugenden mahnend zu erinnern: unter Anstrengungen für sich selbst und andere Menschen zu sorgen, immerzu zu arbeiten, keine Zumutung füreinander zu werden. Offenkundig war dies doch nicht so selbstverständlich, und es musste daran erinnert werden.

Und heute: Erwecken die Mahnungen nicht den Eindruck, dass der Mensch nur Lebenswert hat, wenn er sich werktätig am Gemeinwohl beteiligt? Es gibt viele Menschen, die arbeiten wollen und es nicht können: Es fehlen die Stellen, für die sie qualifiziert sind; die Arbeitserlaubnis ist noch nicht erteilt; die Rahmenbedingungen für alleinerziehende Mütter sind nicht hinreichend. Manche Menschen sind psychisch krank: Sie haben zwar eine gute Ausbildung – und dennoch finden sie keinen Weg in den Tag der Arbeit in der Frühe des Morgens.

Missbrauch ist geschehen mit dem Gedanken, dass nicht essen soll, wer nicht arbeiten will. Solidarität ist gefragt mit Menschen, die nicht arbeiten und dennoch essen möchten und leben wollen. Stellvertretung im christlichen Sinn kann auch dies bedeuten: für Menschen einen Raum des Lebens offenhalten, den diese sich selbst nicht erarbeiten können. Die Gesellschaft steht vor der Herausforderung, sich als uneigennützig zu erweisen.

DOROTHEA SATTLER

Christus Jesus, befreie mich aus allen Versuchungen!

Erde gehört Gott – auch im Advent

Ich liebe die Advents- und Weihnachtszeit. Ich mag diese Zeit mit Kerzen anzünden, Türchen öffnen, Plätzchen backen, Weihnachtsoratorium hören – aber auch Glühwein und Riesenrad vor der Marienkirche in Berlin.

Meine Angst vor Kitsch ist in dieser Zeit abgeschaltet. Wenn jemand fragt, warum ich so bin, dann sage ich, dass es vermutlich daran liegt, dass ich im Erzgebirge aufgewachsen bin. Dort ist diese Zeit besonders zauberhaft. Der schönste Weihnachtsschmuck stammt von dort. Bis heute noch. Wäre es nicht ziemlich traurig, wenn wir in diesen Tagen ganz normal wie immer weitermachen würden, während es draußen unfreundlich ist und schnell dunkel wird? Es ist für mich wie eine Wärmequelle aus Kindheitstagen, die jetzt wieder zu fließen beginnt.

In den Kirchen und Gemeinden beginnt jetzt ein besonders anstrengendes Programm, und wir haben die Chance, einiges richtig zu machen, ohne vorher groß überlegen zu müssen. Lieder und Bibeltexte haben ihren festen Platz, genau in dieser Zeit. Der Psalm 24 – mit dem 7. Vers: »Machet die Tore weit« gehört dazu. Es ist der Psalm des 1. Advent, der mit dem bekannten Adventslied von Georg Weissel »Macht hoch die Tür«, vertont wurde. Und es gibt gerade zu diesem 3. Teil des Psalms noch viele andere adventliche Vertonungen.

Am Anfang des Psalms heißt es aber erst einmal, dass die Erde Gott gehört. Dieser Satz lässt sich nicht auf eine bestimmte Zeit im Jahr festlegen. Er ist umfassend richtig und stimmt das ganze Jahr über, immer. Ich weiß, dass ich etwas, was mir nicht gehört, mit Sorgfalt und Respekt behandeln muss.

Es gilt beides zusammenzuführen, das gemütliche Feiern des Advents und unsere Verantwortung für diese Welt, die uns nicht gehört. Für den Psalmisten passt beides zusammen. Er weiß, dass die fröhliche Erwartung des Kommen Gottes in diese Welt in unserem Herzen an den Respekt vor der Schönheit seiner Schöpfung gekoppelt ist.

FRIEDERIKE VON KIRCHBACH

Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür dir offen ist.

Umkehr – Heimkehr – Zukunft

Da wollen sie wieder nach Hause, die Kriegsflüchtlinge, die Vertriebenen, die Heimatlosen, die Exilierten. Die Sehnsucht treibt sie – sie haben sich immer wieder ihre Geschichte erzählt und nie aufgegeben. Von den Vätern und Müttern wissen sie um die Zerstörungen, wissen, dass sie neu, ganz von vorne, anfangen müssen. Es ist ihre Adventszeit. Ursachenforschung würde man heute sagen: Wie konnte es nur so weit kommen? Der Prophet gibt ihnen den Schlüssel in die Hand – macht es anders, kehrt um! Unausgesprochen steht dazwischen, dass Gott vergibt, die Last der Vergangenheit und den Weg in die Zukunft frei macht.

So wird dann Umkehr erkennbar sein: Wenn man sich von Gott abgewendet hat, soll man sich jetzt ihm wieder zuwenden. Wenn man sein Leben ohne einen Bezug zu ihm gestaltet hatte, dann soll er wieder einbezogen werden. Umkehr soll auch sichtbar werden: für Gott einen Raum, einen Tempel zu schaffen und ihn dort präsent zu wissen; steinerne Symbole im öffentlichen Leben, die so viel mehr bedeuten – wie auch heute Kirchen bei uns verstanden werden.

Am Anfang des neuen Kirchenjahres steht die große Hoffnung, dass etwas Neues in die Welt kommen wird, weil gewiss ist, dass es nicht so bleiben kann, wie es ist. Der schonungslose Rückblick zeigt: Die Lösung heißt, sich mit Gottes Hilfe vom Vergangenen zu lösen, genauso wie auch schon damals zur Zeit des Propheten Sacharja. Ernsthafte Adventszeiten sind ernste Umkehrzeiten. Hierzu hat Gott uns allen die guten Weisungen, die Lebensangebote geschenkt. Sie vermögen, die Tür zu einem gerechten, achtsamen Leben zu öffnen. Sie wollen uns mitnehmen, Gottes Lebensangebote mit unserem Leben zu füllen.

HANS-JOACHIM ZOBEL

Manchmal, Gott, ist es das Unausgesprochene, durch das du mir einfach die Kraft schenkst, einen neuen Anfang zu entdecken und einen neuen Weg zu sehen. Manchmal ist es auch die klare Erinnerung daran, wie gut du es mit mir und allen Menschen meinst, wenn wir nach deinen Geboten leben, Verantwortung gestalten, Gerechtigkeit üben und Beziehungen füllen. Dafür danke ich dir.

Gott am Werk – Zukunft schenken

»Dich schickt der Himmel«, ein Ausruf, ein Glücksruf. Egal, ob die Situation verworren, das Problem vielschichtig, die Beziehung vertrackt, die Perspektive ausweglos ist. Im richtigen Moment kommt jemand mit dem lösenden Satz, mit einer hoffnungsvollen Botschaft oder einem klärenden Wort. Solche Engel im richtigen Moment sind unvergesslich – solche Engel der Hilfe und hier vor allem der Deutung begegnen Menschen seit Urzeiten.

Sie kommen auf verschiedenen Wegen ins Leben, mal in Gestalt von Menschen, mal in Visionen. Tief hineingezogen war das Volk in die Geschichte, 70 Jahre Exil verlangen nach Verstehen und Deutung. Bleibt es beim Zorn Gottes, der durch die Eigenmächtigkeit der Eroberer schlimmer ausgefallen ist als er eigentlich gemeint war? Und noch wichtiger ist die Frage: Gibt uns unser Glaube, der uns in diesen vielen Jahrzehnten durchgetragen hat, eine Hoffnung auf Zukunft?

Auch Propheten sind manchmal auf Engel angewiesen, die ihnen das erschließen, was Gott für sein Volk – oder manchmal für einen persönlich – in Aussicht nimmt. Der Mensch tritt zurück, weil das, was ausgerichtet werden soll, er nicht selbst machen oder bewirken kann. Gott, so richtet der Prophet aus, hält an ihnen fest, weil sie jetzt am Glauben festhalten. Das ist gut zu erfahren und tröstlich zu hören. Und dass so die bange und belastende Frage, wie lange noch, eine Antwort bekommt.

So wie sie zurückkehren, kehrt sich Gott auch ihnen wieder zu. Sie haben eine Zukunft in einem neuen Jerusalem. In allen Aufbrüchen und Anfängen sehen sie Gott am Werk. Ihr neues Leben verstehen sie als ein Geschenk, ein Werk göttlicher Barmherzigkeit.

Ich wünschte mir, dass Flüchtlinge, die wir beherbergen, Obdachlose, die wir speisen, und Suchende, denen wir mit Rat zur Seite stehen, hier eine Spur dieser göttlichen Barmherzigkeit erfahren.

HANS-JOACHIM ZOBEL

Gott, ich bitte dich heute darum, dass ich für dich in meinem Alltag wach bin, die Spuren zu entdecken, die du in mein Leben einziehst, für die Botschaften, die du durch andere Menschen mir zukommen lässt, für die Ermutigungen, die zwischen den Zeilen stehen – und dass ich es auch aushalte, wenn ich einmal nichts von dir merke.

Großes Bild der Hoffnung

Ein neues Jerusalem für alle. Welch ein Bild für heute! Wenn die Religionen, die sich auf diesen Gott berufen, ein gemeinsames Zuhause haben und hier miteinander in Frieden leben, dann wird etwas von dem Shalom erfahrbar, den die Vorgängerpropheten in verschiedenen Spielarten angesprochen haben.

Dabei ist die lange Geschichte sehr wohl im Blick – Spielball der verschiedenen Groß- und Weltmächte zu sein, mit Phasen der Besetzung, Unterwerfung und Zerstörung. Sie kamen aus allen vier Himmelsrichtungen, immer wieder. Daher war es in ihr Gedächtnis eingeschrieben, was es heißt, bedroht zu werden. Sie wussten, dass sie immer wieder der Verführung erliegen sind, auf militärische Stärke und Bündnisse zu setzen. Und zwischendurch auch die Gegenbewegung: Zeiten der Selbstbestimmung, wo sich das Leben blühend entfalten konnte, eben mit dieser Konzentration auf diesen Ort Jerusalem.

Und etwas damals noch nicht Gewusstes klingt auch an: Es werden Zeiten kommen, da werden sie weit verstreut sein und ohne diesen Tempel auskommen müssen. Doch noch ist es nicht so weit. Vermisst den Ort, bestimmt seine Größe, plant und beauftragt die Handwerker, bestellt die Künstler. Kommt zurück an den Ort eurer Mütter und Väter, gebt Gott die Ehre.

Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach dem Schutz, der Sicherheit dieses besonderen Ortes durch die Geschichte. Wer einmal Jerusalem besucht hat, hat erlebt, wie die Stadttore die Menschen beeindruckten. Sie nehmen gerne die Einladung an, auf den dicken Stadtmauern spazieren zu gehen. Auf solchen Schutz wurde über all die Jahrhunderte Kontinente übergreifend gesetzt.

Wann wird wohl das vom Propheten Sacharja weitergegebene Bild wirklich werden: die immaterielle Mauer und der Glaube, dass das göttliche Feuer des lebendigen Gottes letztlich der einzige Schutz ist? Wirklich: ein neues Jerusalem für alle!

HANS-JOACHIM ZOBEL

Gebet, laut zu singen: Tochter Zion, freue dich, jauchze laut Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir, ja, er kommt, der Friedefürst. Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem.

Aufbruch voller Hoffnung

»Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.« (EG 395,3) Mit diesen Worten hat Klaus-Peter Hertzsch im Jena des »Wendejahres« 1989 sich selbst und Vielen Mut gemacht. Er nimmt damit die Grundstruktur der prophetischen Überlieferung des Sacharja auf und trägt sie in unsere Zeit. Denn Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des kraftvollen Gottes – dies ist die (im wahrsten Sinne des Wortes) notwendige Voraussetzung für den geforderten Aufbruch. Es mag schwerfallen, die vertraut gewordene Umgebung des Exils zu verlassen. Es braucht Mut, die ersten Schritte in eine noch unbekannte Zukunft zu gehen. Aber es wird möglich gemacht durch die großartigen Zusagen Gottes. Er selbst ist der Garant für die Sicherheit der neuen Heimat.

»Ich will bei dir wohnen!« – dies gilt nicht nur für die aus Babylon Zurückkehrenden. Dies ist dem ganzen Gottesvolk zugesprochen, das unser Gott sich aus allen Völkern erwählt hat. So können wir alle singen »Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem! Sieh, dein König kommt zu dir, ja er kommt, der Friedefürst« (EG 13,1).

Die ersten Hörenden der Prophetenworte haben es damals gewagt, sich auf den Ruf zum Aufbruch einzulassen. Trotz aller Ängste, trotz aller Sorge vor Scheitern oder gar Untergang. Sie werden uns so zu Vorbildern in unserer Zeit der Konflikte, der Krisen, der Herausforderungen. Dies gilt sicher an jedem neuen Tag, den unser Gott werden lässt. Aber in der Adventszeit werden wir in besonderer Weise daran erinnert. Es ist ja die Zeit der Erwartung seines Kommens. Es ist die Zeit der Abkehr von ungunstigen Bindungen und Ängsten. Es ist die Zeit der Hoffnung, die nicht enttäuscht werden wird – mag sie auch noch so sehr auf die Probe gestellt werden. Denn unser Gott hält sein Wort. Ganz gewiss!

DETLEF PUTTKAMMER

Dreieiniger Gott, gründe du dein ewig Reich, schon heute – und mitten unter uns!

Die Freude der Befreiten

»O Heiland, rei die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf, rei ab vom Himmel Tor und Tür, rei ab, wo Schloss und Riegel für.« (EG 7/ GL 105) Ja, eigentlich ist es unmöglich, dass ein Schuldbeladener als gottgeweihter Priester seinen Dienst tun kann. Und so hätte der Ankläger des Hohenpriester Jeschua Erfolg haben können. Aber es kam anders. Denn es steht in Gottes Macht, Schuld zu vergeben. Er allein kann dunkle Vergangenheit unwirksam machen und eine neue, befreite Zukunft eröffnen. Der Schlüssel zum ffnen versperrrter Türen liegt allein in seinen Händen. Die Schuld wird nicht gelegnet. Aber ihre Wirkung wird aufgehoben. Jeschua wird gereinigt. Zeichen dafür sind die reinen Festkleider, die ihm angezogen werden. Ein neuer, ein guter Dienst wird ermöglicht.

Was Gott an Jeschua tat, ist ein Zeichen für seinen Heilswillen, der all' seinen Menschen gilt. Wir lesen die großartige Ankündigung: Unser Gott will die Schuld des Landes (und auch die jedes Menschen!) »wegnehmen an einem einzigen Tag«. So leuchtet hier, schon fünf Jahrhunderte vor dem Karfreitag in den Worten des Propheten das Evangelium von der Vergebung unserer Schuld auf. Gottes Knecht, der »Spross«, wird kommen und die Seinen von Schuld und Tod befreien. Wir kennen inzwischen den hier zugesagten Gesandten, den Messias Gottes. Sein Name ist Jesus. »Zu Bethlehem geboren im Stall ein Kindelein, gibt sich für uns verloren; gelobet muss es sein.« (EG 8/ GL 114)

Wer dies heute hört, darf staunen über das Wunder der Weihnacht und über die wunderbare Wahrheit von Karfreitag und Ostern. Solches Staunen öffnet die Herzen, fllt sie mit Dankbarkeit und Freude. Unsere Freude dürfen wir mit anderen teilen und gemeinsam den guten Gott loben, der so Großartiges schafft. Das Bild von Weinstock und Feigenbaum ist Symbol für den Frieden und die Geborgenheit, die uns geschenkt sind. So »wollen wir all danken dir, unserm Erlöser, für uns für; da wollen wir all loben dich zu aller Zeit und ewiglich.« (EG 7/ GL 105)

DETLEF PUTTKAMMER

Liebender Gott, du klare Sonn, du schöner Stern – dich wollen wir anschauen gern!

Ehre, wem Ehre gebührt

»Das Volk, das noch im Finstern wandelt – bald sieht es Licht, ein großes Licht. Heb in den Himmel dein Gesicht und steh und lausche, weil Gott handelt.« (EG 20) Der Prophet wird vom Boten Gottes aus dem Schlaf geweckt, und dann sehen seine Augen, was eigentlich die menschliche Sehkraft übersteigt. Er sieht einen goldglänzenden Leuchter mit sieben Lampen und jede Lampe brennt ebenfalls siebenfach. 7×7 , das ist in der irdischen Mathematik einfach nur 49. Aber in der Vision des Sacharja ist es ein Bild, ein Aufleuchten der unendlichen Herrlichkeit und Macht Gottes. Sie übersteigt unser Denken und Vorstellen. Mit grenzenlosem Staunen erahnen wir sie.

Dieser Gott will seine menschlichen Werkzeuge durchaus gebrauchen, aber all ihr Tun bleibt doch in seinen Händen. So soll nun der persische Statthalter Serubbabel den Wiederaufbau Jerusalems trotz aller Widerstände voranbringen. Es wird dafür eine Vollendung geben, aber alles Lob gebührt dem Gott, dessen kraftvolles Wirken die menschlichen Möglichkeiten in jeder Hinsicht übersteigt.

Die alten Worte des biblischen Berichtes sind eine Ermutigung für jede und jeden von uns Heutigen. Wir werden durch sie aufgefordert, den Willen Gottes zuversichtlich in unserem Alltag umzusetzen. Das Tun des Hilfreichen, alles, was unseren Nächsten nützt, jeder Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung steht unter Gottes Segen. Auch wenn wir dabei herausgefordert sind, selbst da, wo wir uns überfordert fühlen, will er, der Schöpfer des Himmels und der Erde, uns gebrauchen.

Solch gesegnetes Tun ist uns verheißen. Und damit sind auch wir in die lange Reihe der Werkzeuge Gottes gestellt. Am heutigen Tag erinnern wir uns an Nikolaus von Myra (4. Jh. n.Chr.), den Bischof, der bis heute in zahlreichen Geschichten und Legenden als Vorbild für tätige Nächstenliebe dienen darf. Dennoch gilt: Alle Ehre gebührt nicht uns Menschen, sondern allein dem Gott, der in uns und durch uns Gutes bewirkt.

DETLEF PUTTKAMMER

Leuchtender Gott, auch durch uns trag' deiner Güte hellen Schein weit in die dunkle Welt hinein!

Die Macht des Vertrauens

Wenn ich heute am 2. Advent den Psalm lese, den Hanna aus Freude über ihre Mutterschaft singt, dann kann ich gar nicht anders: Ich muss auch an Maria denken und an Elisabeth. Alles Mütter bedeutender Söhne, alles Frauen, die nicht bei ihrem eigenen Schicksal stehenbleiben, sondern die das, was ihnen begegnet, in einem größeren Zusammenhang sehen: Gott lässt die Menschen, die sich ihm anvertrauen, nicht im Stich. Egal, wie aussichtslos die Lage scheint, egal, wieviel Spott sie ertragen mussten oder wie wenig sie gelten in der Gesellschaft, in der sie leben: Gott hat ein Auge auf sie und denkt an sie.

Werden ihre Kinder deshalb so außergewöhnlich? Ist es der unerschütterliche und dankbare Glaube der Mütter, der die Söhne später dazu ermutigt, sich selbst als Gottes Boten zu verstehen und unermüdlich für Gerechtigkeit und Frieden einzutreten? Oder verfolgt Gott gerade mit diesen Frauen, die sich so unbeachtet wähnen, schon längst seinen ganz eigenen Plan?

Es ist immer wohl ein bisschen von beidem: Gott belohnt das Vertrauen der Frauen in seine Macht, und die Frauen ebnen ihm mit ihrem Vertrauen den Weg für sein mächtiges Handeln. Würde ohne ihr Vertrauen wohl auch etwas passieren? Selbst wenn, würden sie es nicht erkennen!

Wahrhaftiges Gottvertrauen kann die Welt verändern, gerade wegen dieser Wechselwirkung. Das ist wie ein Pendel, das, einmal in Bewegung gesetzt, nie mehr anhält, weil es auf jeder der beiden Seiten immer wieder einen kleinen neuen Vertrauensschub erhält. Deshalb finde ich es auch heute immer noch sinnvoll, mein Vertrauen in Gott zu investieren: in seinen Willen zur Gerechtigkeit, in seine Kraft und in seine Verlässlichkeit. Denn selbst wenn es nur meine Interpretation sein sollte, die in dem, was mir dann begegnet, Gottes Handeln am Werk sieht, wird mich dieses Handeln zu weiterem Vertrauen beflügeln. Und die Welt wird ein bisschen gerechter und ein bisschen friedlicher werden – nichts anderes hat der Gott, der uns in der Bibel begegnet, im Sinn!

DAGMAR KÖHRING

Was ich mir wünsche? Dass Gott mir das Vertrauen erhält, ihm in jeder Lebenslage zu vertrauen.

Zeit für einen Neubeginn

Das sechste und das siebte »Nachtgesicht« Sacharjas erscheinen rätselhaft und dunkel. Die riesige Schriftrolle beschreibt Gottes Fluch über Diebe und Meineidige. Dieser trifft alle im Verborgenen geschehenen Vergehen gegen Gottes Gebote. Aus den zehn Geboten werden hier der Diebstahl und der falsche Schwur vor Gericht erwähnt, vermutlich weil diese in dem von Armut gezeichneten Volk kurz nach dem babylonischen Exil besonders häufig vorkamen. Bevor Gottes Heilszeit anbrechen kann, müssen erst noch die unerkannt gebliebenen Verbrechen – vor allem der Diebstahl und der Meineid – gesühnt werden.

Das vorletzte Nachtgesicht des Propheten ist noch viel rätselhafter: Ein großes tonnenartiges Getreidemaß, ein Epha, erscheint, in dem eine Frau sich befindet, die gerade noch in das Gefäß zurückgestoßen werden kann. Ähnlich wie die Schriftrolle ist dieses fassähnliche Gefäß überdimensional groß. Die Frau im Epha wird mit der Sünde oder der Bosheit identifiziert, womit der Text eine späte Auslegungstradition von Genesis 3 aufnimmt (vgl. Spr 2,16–19; 5,1–23; 6,24–29; 7,5ff.; 9,13ff.). Die Personifikation des Bösen ist eine Vorstufe der späteren Figur des Teufels.

Mit dem Wirken des Engels (V. 8) wird die Ausbreitung der Bosheit im ganzen Land gerade noch einmal verhindert. Die Vision ist aber noch nicht vorbei. Zwei Frauen mit Storchenflügeln treten auf, die mit ihren Flügeln weit fliegen können und vom Wind getragen werden. Ihr Auftrag besteht darin, das Epha mit der Frau darin nach »Schinar« – ein Name für Babylonien – zu tragen und ihr dort ein Haus, also einen Tempel zu erbauen – als Gegenbild des Tempels in Jerusalem.

Bevor Gottes Heil kommt, muss erst die Bosheit weggeschafft werden. Über Diebe und Meineidige wird Gottes Fluch laut, und anschließend wird Gott das Land auch von der Bosheit befreien, um mit dem Volk einen Neubeginn zu wagen. Ich ersehne Gottes Handeln auch in diesen Tagen des Adverts. Wenn Gott kommt, kommt mit ihm auch die Gerechtigkeit!

SIBYLLE ROLF

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt? O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal!

Gottes Geist setzt sich durch

Die letzte Vision von Sacharja ist mit der ersten Vision (Sach 1,7-17) durch das Motiv der Pferde verbunden. Hier sind es allerdings nicht Reitpferde, sondern Zugpferde, die Streitwagen ziehen. Vier Wagen mit unterschiedlich farbigen Pferden kommen zwischen zwei Kupfer-Bergen hervor, die wohl das Tor zum Himmel symbolisieren. Die Winde des Himmels, die Gottes Streitwagen bilden, finden sich auch in Psalm 148,8 oder Jesaja 66,15. Gott hat in der biblischen Überlieferung Eigenschaften des Wettergottes Baal übernommen – und diesen damit entmachtet. Gott ist der Lenker der himmlischen Mächte!

Im weiteren Verlauf der Vision machen sich die Wagen auf den Weg. Der Fokus des Propheten wird auf die Wagen gelenkt, die nach Norden, nach Babylon ziehen. Gott wird im Norden, in den Ländern, die sich Israel gegenüber als feindlich erwiesen haben, seinen Geist senden. Mit Hesekiel 37,12ff. verstehe ich Gottes Geist als Leben schaffend: Gottes Geist wird die Menschen aus dem Exil zurückführen und ihnen einen neuen Anfang miteinander und mit Gott in dem Land ermöglichen, aus dem sie vertrieben worden sind. Damit erweist sich Gott als mächtig und als stärker gegenüber den Göttern und Herrschern aller anderen Völker.

Nachdem die sechste und siebte Vision Gottes Heilszeit vorbereitet haben, indem die Übeltäter bestraft und das Böse verbannt wurden, zeigt die letzte Vision, dass Gott seine Heilsmacht auf der ganzen Welt durchsetzen kann. Er ist mächtig genug dafür – und sein Geist wird Leben und Heil schaffen.

Traue ich dieser Macht? Auch angesichts der vielen Schreckensnachrichten und angesichts der vielen Machthaber, die an Brutalität und Machtgier den antiken Babyloniern um nichts nachstehen? Gott spricht ein Dennoch gegen Gewalt. Er ist mächtig genug, Neues zu schaffen. In dieser Zuversicht berge ich mich im Advent. Denn er kommt und lässt sich in unsere Geschichte verweben!

SIBYLLE ROLF

Komm, unser Gott, du Morgenstern und Friedefürst! Wir warten sehnsüchtig auf dich. Komm und sende deine Leben schaffende Geistkraft in unsere Welt. Sprich dein Dennoch zu Krieg und Gewalt!

Blick in die Zukunft

Nach Abschluss der Visionen erhält Sacharja einen prophetischen Auftrag. In der Erwartung, dass ein »Spross« kommen wird, der den zerstörten Tempel in Jerusalem wiederaufbaut. Wer der »Spross« ist, bleibt offen. Nach den deutungsbedürftigen Visionen erscheint der Auftrag handfest und konkret. Der Prophet soll sich auf den Weg machen und eine priesterliche Person krönen. Dass dieser Mensch kein König, sondern Priester ist, zeigt seine besondere Nähe zu Gott. Zugleich gibt es ein friedliches Nebeneinander von weltlicher und geistlicher Macht (V. 13f).

Mit allem wird deutlich: Gott möchte diesem Volk eine Zukunft und eine Hoffnung schenken. An der Zukunft darf konkret gebaut werden. Und nicht nur Menschen aus dem Volk Israel sind am Bau beteiligt, sondern ebenso auch die Fremden, die am Bau des Gotteshauses mitwirken. Vor allem dass »Fremde« dabei sind, wenn Gottes Haus von neuem entsteht, berührt mich. Gottes Heil bezieht die ganze Welt ein – wie sich auch an den Weihnachtserzählungen zeigt, als Hirten und orientalische Weisen zur Krippe kommen.

Die Gefangenen kehren aus Babylon zurück und nehmen ihre alte Heimat wieder friedlich in Besitz, die von allem Unrecht gereinigt wurde und in der es zwischen den einzelnen »Gewalten« (geistlicher und weltlicher Macht) keine Konkurrenz gibt. Das prophetische Bild Sacharjas malt das Heil nicht so visionär und farbig aus wie in anderen prophetischen Büchern – aber gerade in der konkreten Schlichtheit entfaltet es seine Kraft.

In dieser Adventszeit will ich der Kraft der biblischen Bilder vertrauen und mich und die Welt Gott anvertrauen. Ich will auf Gottes Zukunft hoffen, in der Gewaltherrschaft und Machtausübung nicht mehr gelten, sondern alle Weltvölker friedlich miteinander Häuser für Gott und die Menschen errichten. Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht! (Lk 21,28)

SIBYLLE ROLF

Was fragt ihr nach dem Schreien der Feind und ihrer Tück?
Der Herr wird sie zerstreuen in einem Augenblick. Er kommt,
er kommt, ein König, dem wahrlich alle Feind auf Erden viel
zu wenig zum Widerstande seind. – Ja, komm, unser Gott, mit
deinem Heil und deinem Frieden.

Gott und offene Ohren

Ich gehe mit der Bibel durch das Jahr. Ich besuche regelmäßig den Gottesdienst. Hand aufs Herz: Für wen tue ich das? Der Prophet Sacharja erschüttert unser frommes Selbstbild: Ihr tut es für euch selbst, wenn ihr spendet oder das Mahl feiert. Für eure Religiosität gibt es keinen himmlischen Applaus. Die Frage ist vielmehr: Zeigt ihr Gott nicht die kalte Schulter und stellt euch taub gegenüber seinem Willen, trotz aller Spiritualität? Warum sonst lässt euch kalt, wofür Gott sich erhitzt und wofür alle Propheten und überhaupt die Bibel sich den Mund fusselig reden?

Gott verlangt nicht mehr Kirchlichkeit von euch, sondern mehr Weltlichkeit. Gott hat ein offenes Ohr für die Schreie der Leidenden. Gott verhärtet sein Herz nicht gegenüber den Ohnmächtigen. Blickt warmherzig auf die Welt und mit den Menschen geht barmherzig um. Das Kreuz hat einen spirituellen vertikalen und ebenso einen horizontalen weltlichen Balken. Gott segnet euch, damit ihr segensreich wirkt für andere.

Ich feiere Gottesdienst sonntags um zehn. Das bringt mir was und geht in Ordnung. Gerade Sacharja liegt viel am Tempelbau in Jerusalem. Gott will seinen Leuten dienen. Aber ich glaube und lebe als Christin und Christ nicht nur für mich. Gott will einen Gottesdienst, der anderen zugutekommt. Ort und Termin dafür stehen nicht im Gemeindebrief. Aber ich kann hören, wenn die Glocken läuten und dazu einladen: wo ich mich dafür einsetze, dass Fremde willkommen sind in meiner Nachbarschaft. Wenn ich erkenne, für wen ich mich heute stark machen werde. Beispiele finden sich genug bei Sacharja. Sie sind mir bekannt. Denn ich lese die Bibel für mich und gehe mit ihr für andere durch den Tag.

HANSFRIEDER ZUMKEHR

Gott, ich will nicht nur für mich selbst fromm sein. Lass mich erkennen, wenn ich mir dich mit meinem geistlichen Leben vom Leibe halte. Ich will mein Herz öffnen für jene, die dir am Herzen liegen. Hilf mir, so zu leben und zu lieben, wie ich glaube.

Gott und starke Hände

Eine beeindruckende Abfolge von Absichtserklärungen Gottes. Der Prophet betont diesen Absender. Sonst könnten Gottes Leute leicht dagegenhalten: »Fromme Wünsche!« oder »Wer's glaubt!«. Doch Gott ist kein Lieferant von unerreichbaren Traumzielen. Gott will sie realisieren und wirkt, damit sie wirklich werden. Was Gott sagt, ist überraschend »welthaltig«. Es ist wortwörtlich erbaulich. Es geht bei Sacharja immer auch um den Bau des Tempels. Jetzt gilt es, mit Hand anzulegen beim Bau des Reiches Gottes.

Wir verwenden in unserem Glaubenswortschatz gerne wohlklingende Begriffe. Sie sind regenbogenfarben, aber oft allgemein und wenig anschaulich. Hier sehe ich Gott am Werk. Ich spüre Lebensfreude. Alte Männer und Frauen sitzen gemütlich beisammen, Kinder spielen. Alle genießen wieder ohne Angst das Leben. Mit solchen Aussichten macht Gott uns den Mund wässrig.

Sacharja betont den Absender. Sonst würde ich sagen: Du malst eine bloße Idylle! Du sprichst von einer unerreichbaren Utopie! Bei solch starken Worten überprüfe ich aber besser meine Vorstellung von Gott. Traue ich Gott eine wirksame Rolle in unserer Welt zu? Vielleicht denke ich zu klein und beschränke Gott auf den Bereich innerer Stimmungen und Gefühle. Stelle mir Gott eher statisch vor. Gott ist jedoch dynamisch. Überirdisches Sein und höchst irdisches Tun. Gott mit hochgekrempelten Ärmeln. Gott wirkt in unserer Wirklichkeit. Das hat Auswirkungen im Leben dieser Welt.

Liebe, Frieden, Gerechtigkeit sind Tun-Worte. Gott tut sie. Mit uns. Sinnvolle Arbeit ist wieder angesagt. Für eine Welt, die auf dem Weg ins Reich Gottes ist. Ich glaube an Gott den Wirkmächtigen. Und spucke in die Hände, um zu beten und zu arbeiten.

HANSFRIEDER ZUMKEHR

Gott, hier sind meine Hände, hier bin ich. Stärke sie. Stärke mich. Danke, dass du unbeirrt den Weg mit deiner Welt gehst. Du gibst sie nicht auf. Ich will mich nicht lähmen lassen von all den Entwicklungen, die mich belasten. Zeige mir, wo meine Mitarbeit gefragt ist.

Gott und unermüdliche Füße

Zieht es uns auch an diesen Ort? Gott ist dort und das Böse ist fort. Wer sich nach diesem Ziel sehnt, hängt sich am besten an die Rockzipfel der Ortskundigen. Halten wir uns an Mose und die Propheten, heute an Sacharja. Fassen wir Evangelisten und Apostel an der Hand oder den Seher Johannes. Sie nehmen uns alle mit an den Ort, wo Gott unter uns Menschen wohnt und Gottes Angesicht über der Welt leuchtet. Das wird nicht in Rom sein mit dem Petersdom oder in Genf mit dem Weltkirchenrat. Wir kommen dort an, wo der Tempel des Gottes Israels steht. Wo das Kreuz errichtet ist und sich das österlich leere Grab findet. Gott ist dabei und das Leid ist vorbei.

Auf dieser Strecke sind wir »verheißungsgebunden«, aber auch weisungsgebunden. Es gibt keine Abkürzung zwischen der Bitte »Dein Reich komme« und dem verheißenen Friedensreich. Die Direktverbindung von der Gegenwart ins Gottesreich braucht unermüdliche Füße. Martin Luther sagte: Der Glaube ist immer im Tun. Wer diese Richtung einschlägt, hängt sich an Gottes menschenfreundliche Gebote. Sacharja beschreibt ein Miteinander ohne Übereinander und Gegeneinander. Wir werden beispielsweise auf diesem Weg nicht zulassen, dass Wahrheit verdreht und Hass auf Migrantinnen oder Minderheiten gesät wird.

In wie vielen Nationen sehnen sie sich nach diesem Ziel: Gott ist mit uns. Lasset uns nun gehen und die Geschichte sehen. Setzen wir uns schon vor Weihnachten in Bewegung. Schmücken wir uns mit einem glaubwürdigen Leben und einem liebenswürdigen Verhalten. Lassen wir es innerhalb unserer Tore, den Haus- und Kirchentüren aufleuchten. Stark wie ein Scheinwerfer muss es nicht sein, kerzenschimmerhell reicht.

HANSFRIEDER ZUMKEHR

Gott, wir sehnen uns nach der Welt, die frei ist von Unrecht und Schmerz. Du hast sie uns versprochen. Komme zu uns wie damals an Weihnachten. Gib uns einen neuen Schub in Richtung dieser Zukunft. Lass uns trittsicher auf dein kommendes Reich zugehen.

Standing Ovations erhöhter Frauen

Maria steht nicht allein auf weiter Flur. Ihr Jubel über Gott bricht aus ihr heraus, als sie ihre Verwandte Elisabet besucht. Beide sind schwanger, beide wurden es auf erstaunliche, ja wunderbare Weise, gegen alle menschliche Erfahrung. Und Marias Lied des Jubels und des Dankes ist zugleich eingebettet in die Rettungsgeschichten ihres jüdischen Volkes. Lukas gestaltet das Magnificat nach den Vorgaben und Motiven des Lobliedes, das Hanna, die Mutter Samuels, anstimmt, als auch sie, trotz ihrer offenkundigen Unfruchtbarkeit, noch im Alter einen Sohn gebiert. Sie alle, Hanna, Maria, Elisabet, wissen, dass sie das allein Gott zu verdanken haben. Was Hanna bekennt, ist wie eine gemeinsame Überschrift über dem Leben aller, die am Ende der menschlichen Möglichkeiten und Erwartungen ihre Hoffnungen in die Hände Gottes legen: »Der Mensch ist nicht stark aus eigener Kraft.« (1 Sam 2,9b) Genau davon weiß Maria ihr Lied zu singen. Mit Hanna ist sie sich einig: Wenn Gott ins Spiel kommt, dann werden bisweilen die Dinge auf den Kopf gestellt, da bleibt kein Stein auf dem anderen; Hungernde werden satt, Reiche gehen leer aus, Mächtige stürzen, die Erniedrigten und Kleinen stehen auf und werden groß; Menschen werden stark, frei und gehen ihre Wege mit erhobenem Haupt, in und mit Gottes Kraft. Nein, Maria steht nicht allein auf weiter Flur, sie besingt die große Rettung Israels, die sich im Ursprung seiner Geschichte in Ägypten ereignete, als Gott mit starkem Arm machtvoll die pharaonische Sklaverei zerbrach und Israel rettete. Sie besingt die Treue und das Erbarmen Gottes, die sich im Leben Abrahams und Saras zeigten, die ihrerseits zum Segen für Israel und alle Menschen werden sollten. Dieser Segen, dieses Erbarmen Gottes zeigen sich erneut und mächtig in Marias Kind, das die universale Verheißung im Namen trägt. Denn Jesus bedeutet: Gott rettet!

DETLEF ZIEGLER

Gott, wenn nichts mehr geht, wenn unsere Wege an ein Ende kommen, dann geh du voran. Du hast noch andere Hände als nur die unseren. Mit dir überspringen wir Mauern.

Friedenskönig sein

Achtung Falle! An dieser Stelle hören wir ganz schnell das adventliche Lied »Tochter Zion« und sehen Jesus am Palmsonntag nach Jerusalem ziehen. Die erste christliche Generation hat ganze Arbeit geleistet: Sie haben im von Sacharja prophezeiten Friedenskönig Jesus erkannt. Sie haben das in die Evangelien eingetragen. Sie haben eine starke christliche Tradition begründet. Dennoch sollten wir Sacharja in seiner Zeit lesen, um den Blick zu weiten.

Sacharja hat ein gedemütigtes Volk vor Augen, das aus dem Exil zurückgekehrt ist, aber keinen echten Neuanfang schafft. Ihnen verspricht Gott einen König, der so ist wie sie. Einen, der sich lieber zum Gespött macht (auf einem Esel), als mit Macht alles an sich zu reißen. Einen, der offenbar um seiner selbst willen, nicht wegen großen Aufzugs zu bejubeln ist. Einen, der Demut und Gerechtigkeit nicht vor sich her trägt, sondern beide Eigenschaften hat. Einen, der weiß, dass nicht er die Rettung geschafft hat, sondern sie ihm zuteil wurde. Dieser König macht nicht viel, außer diese Demut zu zeigen. Gleichzeitig wirkt Gott selbst und es wird Frieden. Das Nichtstun des Königs verhilft dem Frieden durch Gott zum Siegeszug. Das ist fast zu einfach, um wahr zu sein!

Wenn dieser Text nicht nur auf Jesus Christus zu beziehen ist, kann es viele solcher Friedenskönige geben. Im Großen wie im Kleinen wären sie so nötig: die zurückstecken können. Die nicht immer recht haben müssen. Die sich selbst nicht zu wichtig nehmen. Die es deshalb schwer haben und doch alles Gott zutrauen. Sie können ein Stück Frieden stiften. Sie haben kein Exklusivrecht auf ihr König-Sein. Vielmehr wird jeder weitere König und jede weitere Königin dem Frieden mehr Raum geben.

ANNE RADEMACHER

Schenke Frieden, Herr. Lass uns zu Friedensstiftern werden – mit deinem Beistand weit über unsere Kraft und Möglichkeiten hinaus!

Der durchbohrte Gott

Sacharja sagt uns hier ein Gotteswort mit ganz verschiedenen Facetten. Zunächst eine Heilszusage: Die Feinde werden vernichtet. Den eigenen Leuten sagt er den Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens zu. Mit diesem Geist ausgestattet werden sie auf Gott blicken, den von ihnen Durchbohrten. Diese Zusammenstellung ist zumindest ungewöhnlich und der Zusammenhang erschließt sich nicht auf den ersten Blick. Wir müssen also tiefer fragen.

Sacharja spricht in eine Zeit, in der das Gottesvolk aus dem Exil zurückkehren kann. Ein Neuaufbruch scheint möglich, aber immer hängt es ein bisschen: Nicht alle ziehen mit. Der Aufbau geht eher schleppend voran. Religiös bleibt letztlich alles beim Alten. Dagegen setzt der Prophet als Sprachrohr Gottes die Mahnung und Verheißung zur Umkehr. Das Volk soll sich Gott zuwenden. Das aber müssen sie nicht aus eigener Kraft. Alles, was sie dazu brauchen, verheißt Gott. In der Verheißung können wir hören, was sie vergessen haben. Dass Gott sie gerettet hat. Dass sie Mitleid mit den Kleinen und auch mit der Situation, in der sie sind, haben sollen. Denn irgendwie ist ihnen der Schmerz abhandengekommen, irgendwie haben sie sich im schlechten Mittelmaß eingerichtet. Sie scheinen auch keinen Grund mehr zu sehen, flehentlich zu Gott zu rufen. Vielleicht haben sie es zu oft versucht ohne Erfolg, vielleicht ist ihnen das Vertrauen verloren gegangen. Und vielleicht ist das der Grund, dass Gott sich als durchbohrt bezeichnet. Wo es nicht gewollt und erbeten ist, scheint er Schwierigkeiten zu haben, so wohlwollend zu handeln, wie er es will. Wo es kein Vertrauen in sein Handeln gibt, scheint ihn bohrender Schmerz zu plagen.

Diesem Gott kann man sich jederzeit, nicht nur damals bei Sacharja, zuwenden. Wir dürfen alles, was uns zerreißt und müde macht, zu Gott bringen. Wir dürfen ihn bitten. Wir dürfen so auf ihn blicken, der uns Gutes will. Er selbst wird uns den Impuls und den Geist dazu geben.

ANNE RADEMACHER

Schenk deinen Geist, du guter Gott. Schenke unserer Welt den Geist des Mitleids. Höre unser Beten für die Menschen um uns herum. Steh uns bei, damit wir leben können und leben lassen.

Der HERR ist König

Gibt es einen Ausweg aus ganz verfahrenen Situationen? Diese Frage stellen Menschen seit Jahrtausenden. Sie bewegt jene, die machtlos ungerechten und unerträglichen Situationen ausgeliefert waren und sind. Sie mag auch manchem von uns über die Lippen kommen, wenn wir vor den Herausforderungen unserer Zeit im Kleinen wie im Großen stehen.

Sacharja antwortet auf solche Fragen: Es gibt keinen Ausweg. Es muss eine völlig neue Welt her. Es reicht nicht, dass dieser oder jener neue Herrscher für Ordnung sorgt. Gott muss das Zepter in die Hand nehmen. Die nötigen Veränderungen übersteigen alles menschliche Können. Sacharja schildert uns deshalb, wie Gott selbst auf den Plan tritt – seine Füße werden auf dem Ölberg stehen – und wie er die Welt umgestaltet. Am Ende steht: Der HERR ist König über die ganze Erde. Alles wird neu sortiert. Aber es geschieht nicht ohne die alten Beteiligten. Es gibt kosmische Zeichen, aber die Menschen bleiben. Nur ist das Problem, dass auch sie sich grundlegend ändern müssen. Sonst passen sie nicht in Gottes neue Welt. Dieser Prozess aber ist äußerst schmerzhaft. Sehr drastisch schildert der Prophet die schrecklichen Ereignisse, die damit einhergehen. Schweres Leid scheint unvermeidbar zu sein. Immerhin leuchten zwischendurch Hoffnungszeichen auf und Sacharja sagt auch, wie gut es danach sein wird.

Ist Gottes Erscheinen also zu fürchten oder zu erhoffen? Beides ist in den prophetischen Weissagungen enthalten. Aus der Sicht der Verlierer, also derer, die jetzt vieles erleiden, für die die geschilderten Situationen Wirklichkeit sind, ist es ein Hoffnungssignal. Gott wird der Ungerechtigkeit ein Ende machen. Für die Gewinner ist es Mahnung zur Wachsamkeit, um sich nicht zu sehr in den Verhältnissen einzurichten. Für alle aber steht die Einladung zu schauen, wie wir für Gottes neue Welt tauglich werden.

ANNE RADEMACHER

Gott, du wirst einmal alles erneuern. Lass uns schon jetzt gegen Ungerechtigkeit aufstehen. Lehre uns Vertrauen, wo wir an unsere Grenzen kommen.

Liebe lässt sich nicht beweisen

Der Prophet kommt gleich auf den Punkt. Wort Gottes an sein Volk: Ich habe euch geliebt. Ich liebe euch. Sagt Gott. Punkt. Gott spricht die Seinen an, sucht den Kontakt, sucht die Nähe. Grund dafür ist seine Liebe, nichts sonst.

Wenn in einer guten Beziehung einer sagt: Ich liebe dich, dann ist erwartbar, dass die Antwort Freude ist und Dankbarkeit, ein Lächeln, das Bekunden der eigenen Liebe. Vielleicht steht leise die Frage im Raum: Womit habe ich das verdient? Leise nur, weil wer weise ist, weiß, dass es für die Liebe keine Erklärung gibt (nicht für die Liebe Gottes zu Jakob und nicht für irgendeine Liebe). Aber statt einer Antwort der Geliebten, kommt ihre Frage mit trotzig vorgerecktem Kinn: Wodurch zeigt sich das denn? Wenn ich meinem Mann sagte: Ich liebe dich!, und er dann zurück fragte: Und, kannst du das beweisen?, dann müsste ich fürchten, die Ehe sei nicht zu retten.

Gott versucht den Bund zu retten. Er holt weit aus, erzählt aus der gemeinsamen Geschichte. Den kleinen Jakob hat er geliebt, den Erstgeborenen zurückgesetzt. Hassen kann hier schlicht heißen: nicht so stark lieben. Immerhin ist Esau reich geworden und hat Versöhnung gefunden mit Jakob. Die Nachfahren Esaus aber, die Edomiter, waren sprichwörtlich gottlos. So wurden sie von Gott mit Hilfe ihrer Feinde dezimiert und verdrängt, ihr Land verwüstet. Gott erzählt die gemeinsame Geschichte und macht klar, er wird nicht zulassen, dass sie die Seinen je wieder bedrohen. Mit eigenen Augen werden sie es sehen, die Geschichte deuten können.

Liebe lässt sich nicht beweisen. aber ihre Auswirkungen lassen sich mit bloßem Auge erkennen. Ich habe euch geliebt. Ich liebe euch. Das ist Gottes erstes Wort. Wer es sich gesagt sein lässt, der wird verwandelt und kann das Leben neu deuten.

ANNE RESSEL

Gott; Ich will mir dein »Ich liebe dich!« unverdient gesagt sein lassen, ins Staunen kommen darüber mit Dank und Freude. Dann verwandelt sich vor meinen Augen das Leben, und ich übe, dich zu lieben – bitte frag nicht nach Beweisen!

Ehre sei Gott in der Höhe ...

Nur wenige Tage bis zum Heiligen Abend. Wer Gottesdienste besucht, hat vielleicht in der Adventszeit gesungen: Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt (EG 10). Wahrscheinlich ist das nicht, denn das Lied ist ein bisschen aus der Mode gekommen mit seinem Ernst und seiner Demut.

So wie zur Zeit Maleachis der Ernst beim Opferkult vergangen war. Ein Opfer diene dazu, sich als unzulänglicher, fehlerhafter Mensch Gott nahen zu dürfen. Die Tadellosigkeit des Opfers stand stellvertretend für die eigene Untadeligkeit. Aber: Ist ja nur ein äußerliches Zeichen, wie soll es da auf die Feinheiten ankommen? Ein Tier ist krank oder lahm? Es wird doch sowieso geschlachtet und verbrannt.

Wenn aber alle Form sich auflöst, weil alles egal ist, dann geht es auch, aber nicht nur um Gottes Ehre. Gottes Thron steht nicht auf so tönernen Füßen, dass er zusammenbricht, wenn Menschen nicht recht beten. Aber die Armseligkeit spirituellen Lebens spiegelt den Abbau sozialer Ordnung und den Verlust aller Ehrfurcht vor dem Leben auch in seinen alltäglichen Bezügen.

Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden den Menschen, die Gott liebt!, so werden es die Engel in der Heiligen Nacht mit derselben Inbrunst singen wie der Bote Gottes zur Ehrerbietung gegen Gott aufgerufen hat in der Hoffnung, dass dann Raub und Betrug nicht überhand nehmen. Weil Gott die Menschen liebt. Und die Menschen davor bewahren will, dass eh alles egal ist.

Wer Gott, Schöpferin aller Geschöpfe, die Ehre erweist, wird die Geschöpfe mit Respekt behandeln. Umgekehrt kann auch gelten: Wer mit Hingabe Plätzchen austicht und mit Leidenschaft das Haus schmückt, wird es leichter haben, mit Ernst sein Herz zu bereiten für die Gegenwart des Heiligen in unserer Welt.

ANNE RESSEL

Gott, Herrscher aller Mächte, hilf mir, mich mit Ernst und Achtsamkeit der Dinge anzunehmen, damit mein Denken und Tun dir zur Ehre diene.

Herr, bin ich's?

Priester und Leviten waren betraut mit dem Tempeldienst. Sie gaben die Weisung Gottes weiter und legten den Segen auf das Volk. Levi hatte den Segen Gottes erhalten, um Segen und Schalom an das Volk weiter zu geben. Die Priester in seiner Nachfolge aber, das macht Maleachi deutlich, versagen, indem sie selbst die Gebote nicht befolgen und unterschiedlich Recht sprechen und die Gebote auslegen, je nachdem, wer vor ihnen steht. Der Prophet beschreibt dagegen das Ideal des Auftrags: Ehrfurcht vor Gott haben, zuverlässig die Thora auslegen, wahr reden, in Frieden und Aufrichtigkeit leben, andere vor Schuld bewahren.

Gott droht nun, die Priester aus dem Amt zu vertreiben. Mit dem Ende des jüdischen Krieges 70 n.Chr. wurde diese Drohung wahr. Aber es gab im Judentum noch eine andere Linie, wonach das ganze Volk für Gott ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein soll, eine Linie, die dann im zweiten Testament aufgenommen wurde: Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat. (1. Petrus 2, 9)

Es steht uns also gut zu Gesicht, die Mahnungen Maleachis auf uns selbst zu beziehen und zu fragen, wie wir das Ideal priesterlicher Existenz in unserem Leben umsetzen. Denn wie Maleachi leben wir in Zeiten, in denen nichts recht vorwärts gehen will, alles nicht so rosig ist wie erhofft und alte Gewissheiten bröckeln.

Inwiefern zeugt unser Reden und Handeln davon, dass wir Gott vertrauen? Wie schnell sind wir in unseren Urteilen über Menschen und stützen uns dabei nur auf ihr Aussehen und die Umstände der Begegnung? Wie unterschiedlich gehen wir um mit dem Gebot der Liebe, je nachdem, ob es uns gerade passt oder nicht? Wie oft sind wir nicht aufrichtig? Geben wir Leben, Segen und Frieden unter das Volk?

ANNE RESSEL

**Gott, mitten in der Nacht bringst du ein Licht in die Finsternis.
Ach, dass ich leuchte von deinem Licht!**

Was für ein Besuch!

Manche Besucher kommen, weil sie eingeladen und erwartet sind. Manche schellen nur mal so an, schauen kurz rein, hinterlassen eine flüchtige Duftmarke. Andere kommen ungebeten, so gar nicht zur rechten Zeit. Hätte man bloß nicht aufgemacht!

Zweimal kommt Zacharias in seinem Lobgesang auf einen Besucher zu sprechen. Gleich am Anfang: Gott hat sein Volk besucht und ihm Erlösung verschafft. Und zum Ende hin: Uns wird besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe. Gemeint ist diesmal Jesus, der Sohn Marias. Wie hört sich das an, dass Gott zu Besuch kommt? Gebeten? Erwartet? Ungelegen? Im AT ist der Gedanke, dass Gott zu Besuch kommt, zentral. Genau daran erinnert sich Zacharias dankbar. Aber Gott kommt, um zu bleiben. Ja mehr noch: Er zieht ein, nimmt Wohnung, mitten in Israel, sei es im Zelt der Wüstenwanderung, sei es im Tempel oder in der Tora mit ihrer Weisheit, die in Israel ihr Zelt aufgeschlagen hat. Die Einwohnung Gottes, seine Schechina, führt zu einer WG der besonderen Art: Gott und Mensch in einer Wohngemeinschaft, damit der Mensch, damit ich weiß: Er ist da! So lautet ja auch sein Name. Und dass er da ist, wird im Loblied des Zacharias durch den Gedanken des Eides und des Bundes vertieft und bestärkt. Gott bindet sich an sein Versprechen, das er Abraham und seinen Nachkommen gegeben hat. Seine Einwohnung in Israel ist unbestritten, von seiner Seite her unkündbar. Denn Gott ist treu.

Es kann nicht verkehrt sein, sich auf einen Besuch vorzubereiten, damit man nicht kalt erwischt wird. Zacharias gibt seinem ungeborenen Sohn im 2. Teil seines Liedes ein Geburtsorakel mit auf den künftigen Weg. Johannes wird dem Herrn vorangehen, ihm Wege in die Ohren und Herzen der Menschen öffnen, Heil und Versöhnung ankündigen durch eine Taufe der Umkehr und Erneuerung. Solche »Vorläufer« braucht es zu jeder Zeit, die sich selbst nicht zu wichtig nehmen, aber hinweisen auf den, dessen Besuch ein hoher, ein ganz besonderer sein wird.

DETLEF ZIEGLER

Gott, werde ich daheim sein, wenn du kommst? Wenn du anklopfst, will ich dir öffnen. Nimm Wohnung unter uns, in unseren Herzen! Du treuer Gott!

Mischehen heute

Es gibt Bibeltexte, die uns unmittelbar ansprechen, während andere verstören oder gar unverständlich bleiben. Und manchmal gibt es Texte, die beides verbinden. Der heutige gehört eindeutig zu den letzteren. »Haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht der eine Gott uns alle erschaffen?« Wer liest hier nicht das Pathos der universellen Gleichheit und Solidarität der Menschen! Den einen, gemeinsamen Vater muss man wohl universell interpretieren, aber nicht auf die Menschen auf der Welt, sondern nur auf ganz Israel bezogen.

Wer die Bibel auf dieser Ebene liest, der legt sie letztlich meist mit dem Gefühl aus der Hand, abgestoßen zu sein. Dann bringt man sich aber um den geistlichen Gewinn. Diesen kann man sich in zwei Schritten erringen. Erstens, indem man versucht herauszufinden, was der Text ganz konkret in seiner Entstehungszeit bedeutete. Wozu das Mischehenverbot? Israel war damals ein kleines politisch und kulturell bedrängtes Volk. In den damaligen Großreichen waren Mischehen ein erfolgreiches Konzept der Aussöhnung verschiedener Völker; der Preis war die Aufgabe kultureller Eigenheiten. Israels kulturell-religiöse Eigenheit ist: durch seinen Glauben an den einen Gott für die ganze Welt Segen sein. Und genau darum geht es im Text: Ist denn der Welt wirklich gedient durch die Preisgabe dieser Eigenheit? Und dann muss man den zweiten Schritt vollziehen: Was bedeutet das heute? Heute muss niemand mehr in einer Gesellschaft mit Religionsfreiheit die Preisgabe des Eingottglaubens fürchten, wenn sie oder er jemanden heiratet, der/die nicht so glaubt. Ein Mischehenverbot oder das Gebot der Auflösung solcher Ehen ist also nicht mehr sinnvoll. Wohl aber gibt es heute andere Zustände und Haltungen, die es schwer machen, sich frohen Herzens zum einen Gott zu bekennen. Unsere Aufgabe wäre es, diese Zustände und Haltungen zu erkennen und gegen sie anzugehen!

MICHAEL HAUBER

Gott, du bist der Eine und Einzige. Lass uns dich als unser Einundalles bekennen und so der Welt zum Segen werden.

Das Gericht

Das Gericht Gottes ist kein populäres Predigtthema. Über Jahrhunderte wurde es genussvoll ausgewalzt, um die Gemeinden – nennen wir es beim Namen – gerade beim sechsten Gebot unter Kontrolle zu halten. Zurecht hat man diese Form schwarzer Pastoral, die Papst Franziskus als »Folterkammer« bezeichnet, in weiten Teilen hinter sich gelassen.

Und dennoch: Für das Alte wie das Neue Testament gibt es das Gericht. Meist drastisch und plastisch mit Feuer und Strafe gemalt. Man hat Michelangelos oder Memlings Jüngstes Gericht innerlich vor Augen. Reichlich unadventlich – vielleicht muss man sagen: nicht unseren beschaulich-bürgerlichen Vorstellungen vom Advent entsprechend – heißt es im heutigen Text, dass im Gericht mit Feuer und Lauge gereinigt wird. Diese erschreckenden Bilder verweisen darauf, dass Maleachi seinen Zeitgenossen sagen wollte: Der Verstoß gegen Gottes Gebote kann furchtbare Konsequenzen haben. Auch wenn es um den Zehnten geht. Und der Prophet geht davon aus, dass Gottesliebe und Menschenliebe zueinander gehören. Und deshalb wird Gott auch falsches Sozialverhalten und perverse gesellschaftliche Umstände richten. Tagelöhner, Witwen und Waisen sind die sozial Bedürftigen, Hilflosen der Antike. Denen man nicht das Geringste gönnt, die man ausbeutet.

Und heute: Lebt eine grotesk reiche, in der Regel weiße Oberschicht von wenigen 10000 Menschen zulasten der Mehrheit der Bevölkerung der nördlichen Hemisphäre, und diese wiederum in einem ignoranten Grundwohlstand zulasten der Menschen auf der Südhalbkugel des Planeten. Wir können und müssen nicht aus unserem Land und unserem Stand ausbrechen, wir müssen nicht arm werden, um vor Gottes Gericht bestehen zu können. Aber wir müssen lernen, Gott und unseren Nächsten zu ehren.

MICHAEL HAUBER

Gott, du abendloses Licht, lass uns in deinem Gericht deine unendliche Barmherzigkeit aufleuchten.

Euch wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen

In vielen Bibelausgaben ist der heutige Text der letzte des Alten Testaments. Das passt zum Tag. Heute ist der letzte Tag des Advent. Morgen feiern wir die Geburt der Sonne der Gerechtigkeit. Ich mag Weihnachten schon 40 Jahre bewusst als Fest erleben – nie hat dieser Tag die Spannung verloren. Ich kann Freuden-sprünge wie ein junges Kalb machen wegen der Geburt Gottes in unserem Fleisch und doch habe ich noch jedes Jahr von neuem erlebt, dass die Erwartung dieser Geburt eine Konfrontation mit einer noch nicht gekannten Seite Gottes ist.

Mit Fug und Recht ist dieser letzte Text des Alten Testaments als eine Hilfe zu verstehen darüber nachzusinnen, was wir morgen feiern. Gottes Wort ist doch nicht Mensch geworden, um sich im Glanz seiner einmaligen gottmenschlichen Einheit zu sonnen! Gottes Wort ist einer von uns geworden, damit wir Geschwister des Gottessohnes sein können. Maleachi hat geahnt, dass sich Ungeheures ereignen wird: Wo Menschen anfangen, Mensch zu sein, wo sie Gott wirklich Gott sein lassen, da beginnt die Schöpfung so zu werden, wie Gott sie gewollt hat. Da wird Gottes Gebot gehalten, das man zurecht auf die drei simplen Forderungen reduzieren kann, den Nächsten und Gott zu lieben und sich selbst dabei nicht zu vergessen, weil die Achtung vor dem eigenen – von Gott geliebten – Ich ja die Basis der Liebe ist. Da ereignet sich das Gericht Gottes. Maleachi verschweigt nicht die Alternative: Das Land müsste dem Untergang geweiht werden. Aber auch hier ergreift Gott nochmal die Initiative. Er sendet Elija. In einem historischen Sinne glauben wir Christ*innen, dass der elijagleiche Johannes diese Prophezeiung erfüllt hat. Aber sie stimmt auch in einem weiteren Sinn: Der Name Elija heißt: Mein Gott ist JHWH. Wenn wir morgen die Geburt Jesu in uns feiern, dann ist JHWH auch unser Gott geworden.

MICHAEL HAUBER

Gott, dein Sohn ist die Sonne der Gerechtigkeit. Ihren Aufgang feiern wir, wenn es heute Abend wird. Lass allen Menschen diese Sonne aufgehen.

Von Gottes Gnaden

In der Menschheitsgeschichte haben Mächtige immer wieder versucht, ihre Herrschaft mit Gott zu legitimieren. Sie haben sich als »Herrscher/Könige von Gottes Gnaden« inszeniert, haben ihre manchmal brutal-unterdrückende Machtausübung sakral überhöht und göttlich begründet. Und auch wenn in unseren Tagen Monarchien eher seltener anzutreffen sind und das Gottkönigtum aus der Mode gekommen ist – göttliche Autorität für eigene Zwecke in Anspruch zu nehmen oder zumindest unterschwellig göttliche Legitimierung für sich zu behaupten, das begegnet durchaus.

Vor diesem Hintergrund ist Psalm 2 ein spannender Text, direkt zum Auftakt des Psalters. Wenn wir diese großartige Sammlung poetisch-hymnischer Lieder und Gebete betreten, dann schreiten wir über die zweiteilige Schwelle von Psalm 1 und 2. Und werden nach der eröffnenden Mahnung bezüglich des rechten Weges (Ps 1) direkt mit den harten Themen »Macht«, »Herrschaft« konfrontiert (Ps 2).

Von weltweiter Opposition gegen Gott und dessen Herrscher ist die Rede. Doch vergeblich ist dieses Aufbegehren; Gott wird als geschichtsmächtig gepriesen. Gottes König als »Sohn Gottes« kann keine Macht der Welt widerstehen. Wobei sich hier niemand selbst ermächtigt und dafür Gott missbräuchlich ins Feld führt – Gott selbst handelt und setzt seinen König ein. Wie dieser König herrscht, das illustrieren andere biblische Texte eindrücklich. Auf jeden Fall sind Recht und Gerechtigkeit zentrale Ankerpunkte; Friede, Wohlergehen, Schalom kommen hinzu.

Das klingt nicht nur utopisch, das ist es auch – innerweltlich betrachtet. Zugleich verdichten sich hier urmenschliche Sehnsüchte und Hoffnungen – danach, dass Macht und Herrschaft im Dienst des Lebens stehen und die Schöpfung zu einem »Lebenshaus für alle« werden lassen. Quasi paradiesische Zustände. Gerade angesichts der aktuellen politischen Situationen und militärischen Krisen in so vielen Teilen der Erde ist diese Sehnsucht aktuell wie eh und je.

HEINER WILMER

Allmächtiger Gott, gib Frieden unseren Tagen. Selig alle, die sich bei dir bergen!

Ein Glücksmoment nach Weihnachten

Spätestens morgen beginnt das Abschmücken. Die ersten Weihnachtsbäume liegen schon am Straßenrand. Die Festtagsstimmung weicht; der Alltag hat uns wieder.

Doch aufgepasst! Denn was in der Heiligen Nacht geschehen ist, will unseren Alltag verändern. Das Kind bleibt nicht still in der Krippe liegen; es will unter die Leute und in unsere Herzen und in die Welt einziehen. Die meisten Menschen freuen sich und lachen, wenn sie einem kleinen Kind im Kinderwagen oder auf dem Arm begegnen. Manche winken, manche fassen nach seinen Händen oder wollen ihm sogar über die Wange streichen. Auch Simeon lebt auf, als er Maria und Joseph mit Jesus im Tempel sieht. Er ist so begeistert, dass er einfach zugreift. Er nimmt den Eltern Jesus weg und auf den eigenen Arm. Was Maria und Joseph wohl dabei gedacht haben? Ob sie schon geahnt haben, dass dies nur ein erstes Vorzeichen ist, dass dieses Kind einen besonderen Weg gehen wird, um dieser Welt einen neuen Glanz zu geben?

Simeon sieht das kleine Kind, das Schutz und Fürsorge braucht; aber er spürt vor allem die Kraft, die von diesem Jesus ausgeht. Was für die Eltern nicht alltäglich, aber normal ist, dass man nach der Geburt in den Tempel geht und Gott um den Segen für das Kind bittet, wird durch Simeon zu einem besonderen Glücksmoment.

Er erkennt: »In diesem Kind kommt Gottes Heil auf die Erde!« Eine neue Welt tut sich auf, in der es nicht mehr um Macht und Gewalt geht, sondern um Frieden und um ein Miteinander im Geist der Liebe. Simeon beginnt zu singen, vielleicht zu tanzen. Alle Menschen und Völker sollen es hören und sehen: Gott ist für uns da. Gott vertraut sich uns an. Gott macht die Welt neu.

JOCHEN CORNELIUS-BUNDSCHUH

Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht versagen: dass ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen. So lass mich doch dein Kripplein sein; komm, komm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.

Es werde Licht!

Was für ein Anfang! Was nun folgt, ist ursprünglich nichts weniger als die In-Kraft-Setzung des allerersten Schöpferwortes. Gott beginnt seine Schöpfung durch sein ausgesprochenes Wort: »Es werde Licht!« Von nun an ist die Welt kein Tohuwabohu mehr, nicht mehr »wüst und leer«. Von nun an schwebt der Geist Gottes über ihr. »Und es ward Licht.« Noch keine Sonne, kein Mond, keine Sterne. Das alles kam erst am vierten Tag der Schöpfung. Es ist das wesenhaft göttliche Licht, sein Wort in der Welt, das sofort den Unterschied macht. Zwischen Licht und Finsternis. Das ist nicht einfach hell und dunkel. Mit dem Licht ist von Anfang an gesagt: das Heil, die Erlösung, das Ende des Elends.

Noch ist nichts gesagt über das, was hier in diesem Evangelium folgen wird. Aber es wird ein Ringen sein zwischen Licht und Finsternis. Zwischen dem Licht, das anbricht, aufleuchtet, aufscheint, schöpferisch, heilsam, erlösend, und der Finsternis, wüst und leer, eben das vom Licht Unterschiedene zu sein. Sie kann's gar nicht ergreifen.

Das Johannesevangelium erzählt die Geschichte Jesu von Nazareth als das Kommen des schöpferischen Wortes Gottes, als Anbruch der Neuschöpfung. Die Tore des Paradieses sind wieder geöffnet, aus ihnen strahlt das Licht hinein in die Nacht. Maria wird am Anbruch des ersten neuen Tages im Paradies den Gärtner sehen, wird den Auferstandenen erkennen, wird in ihm das Wort Gottes wahrnehmen, das Licht der Welt (Joh 20,11–18).

Das Wort Gottes am Anfang. Damit ist die erste Seite der Thora aufgeschlagen, und man wird diese hier angefangene Geschichte nur verstehen, wenn man dieses Buch liest, das ganze Wort Gottes, die ganze Thora, und die Propheten und die Schriften. In ihren Buchstaben, zwischen ihren Zeilen, aus diesen Schriftrollen und Buchseiten leuchtet das Wort Gottes, leuchtet das Licht der Welt. Jetzt erwacht es zum Leben, jetzt wird es unter uns sein!

HANS-MICHAEL WÜNSCH

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude.

Der Zeuge

»Es war ein Mensch«. Statt »im Anfang« nun also Geschichte in der Welt, identifizierbar, namentlich benannt: Johannes. Der kam zum Zeugnis. Damit ist seine Funktion für dieses Evangelium beschrieben. Er ist der erste Mensch, der darin benannt wird. Mit ihm wird dieses Buch auch in seiner Erzählung beginnen: »Und dies ist das Zeugnis des Johannes« (Joh 1,19). Er wird als Erster den begrüßen, der im Mittelpunkt des Johannesevangeliums steht. Er wird bei ihrer ersten Begegnung sein Zeuge sein und ihm seinen Namen geben: »Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!« (Joh 1,29) Dieses Buch erzählt die Geschichte des Gotteslammes. Anders als in den übrigen Evangelien ordnet es den Ablauf der Ereignisse nicht nach geschichtlichen Abläufen, sondern nach literarischer Funktion, setzt die sogenannte »Tempelreinigung« ganz an den Anfang (Joh 2). Wie in einem modernen Film, der durch seinen Schnitt vorab erzählt, was am Ende passieren wird, so dass man diese Bilder den ganzen Film über schon im Kopf hat. So liest man hier alles, was noch kommt, mit dem Ereignis vor Augen, das den Beschluss zu seiner Ermordung provoziert.

Johannes ist der eine von Gott gesandte Zeuge. Eine einzigartige Auszeichnung und Hervorhebung für einen Menschen. Er steht für die Wahrheit des Wortes: »ohne dasselbe ist nichts gemacht«. Er bezeugt alles, was in diesem Buch stehen wird.

Aber der, den er bezeugt, wird noch nicht namentlich genannt. Erst ganz am Ende dieses Prologs erhält das Licht der Welt erstmalig einen Namen: Jesus Christus (Joh 1,17). Die ganze Wirklichkeit, die ganze Wahrheit, alles, was ist, existiert nur in diesem Licht. Es ist dieses Wort, dieses Evangelium, dieser Name, in dem Gott sich ausschließlich und von Anfang an mit seiner Schöpfung in Beziehung setzt, und nichts ist davon ausgenommen (Joh 1,3).

HANS-MICHAEL WÜNSCH

Licht, das in die Welt gekommen, Sonne voller Glanz und Pracht, Morgenstern, aus Gott entglommen, treib hinweg die alte Nacht. Gib dem Wort, das von dir zeuget, einen recht gepriesenen Lauf, dass noch manches Knie sich beuget, sich noch manches Herz tut auf.

Erleuchtung

Bevor irgendetwas anderes erschaffen wurde, entstand durch das Wort als allererstes das göttliche Licht. Es ist nicht von ungefähr, dass Weihnachten als Lichterfest gefeiert wird, an dem die Kerzen brennen. Die überall sichtbare Lichtsymbolik dieses Festes ist ein Zeichen der Einsicht in dieses Geheimnis der Welt. Aus dem Stall in Bethlehem dringt ein Schein vom Paradies durch die Tür nach draußen, korrespondiert mit dem Stern am Himmel, durchbricht die Finsternis, sendet eine Botschaft in die Dunkelheit. Endlich empfängt die Welt das Zeichen, das ihr ermöglicht, sich selbst ins rechte Licht zu setzen, sich also zu verstehen. Woher kommen wir? Was ist der Grund der Welt? Was bestimmt unser Leben? Es ist zunächst einmal immer diesem Widerspruch ausgesetzt. Die Finsternis, die in der Welt doch eigentlich nur noch das verdrängte, das überwundene Gegenüber zum Licht der Welt ist, ist als Überwundene immer noch da. Und es ist in ihrer Macht zu verhindern, dass die Welt dieses Licht erkennt. Doch es ist das göttliche Wort, das ihr diese Macht über uns entreißt. Dieses Wort ist nicht ableitbar aus dieser Welt. Es tritt zu unserer Wirklichkeit hinzu. Fügt der Welt eine Botschaft hinzu, die immer schon zu ihr gehört, weil sie ja nichts anderes ist als Gottes Schöpfung. Aber dieses Wort muss in ihr aufgenommen sein, ergriffen werden. Es will zu Herzen gehen. Will kommuniziert sein, um seine Leuchtkraft zu entfalten.

Die Schöpfung ist Gottes »Eigentum«. Doch in dieser Welt gibt es noch ein besonderes Eigentum Gottes, sein Volk unter den Völkern, Israel. Und in seiner Mitte wird der geboren, tritt der in Erscheinung, den Johannes ankündigt und bezeugt. Die Welt erfährt von diesem Licht nur dadurch, dass in diesem Volk ein Text entsteht, ein Wort ausgesprochen wird, das dieses Licht der Welt zur Sprache bringt. Ohne die Thora, ohne ihr »am Anfang«, ohne Israel wüsste die übrige Welt nichts von ihrem Anfang, nichts von ihrem Geheimnis.

HANS-MICHAEL WÜNSCH

O klare Sonn, du schöner Stern, dich wollten wir anschauen
gern, o Sonn, geht auf, ohn deinen Schein im Finsternis wir alle
sein.

Gnade und Wahrheit

Das Wort wird etwas. Das ist schon in der Schöpfung so. Gott spricht sein Schöpferwort, »es werde Licht«. Und es »ward« Licht. Da alles, was ist, die ganze Schöpfung, durch dieses Wort erschaffen wurde, ist die Welt nichts anderes als Wirklichkeit gewordenes, realisiertes, materialisiertes Wort. Ist auch jeder Mensch erschaffen, ausgesprochenes, in die Welt gerufenes Wort, nach seinem Bilde. Identifizierbar in dem einen Menschen (ecce homo, Joh 19,5). In seinem Leben wird das Wort Fleisch, sichtbar, hörbar, anschaulich. Und mit ihm bekommt es einen Namen. Jetzt, endlich, am Ende des Prologs wird er genannt: Jesus Christus (1,17). Letzteres unterscheidet ihn von seinen Brüdern und Schwestern auf Erden. Jesus ist der Christus, der Messias, der Maschiach, der Gesalbte Gottes, das menschgewordene, Fleisch gewordene Wort Gottes. Jetzt gibt es zwei Namen im Prolog. Jesus, der Sohn, und Johannes, sein Zeuge. In Jesus wohnt das Wort unter uns. Die jüdischen Rabbinen reden von der Schechina, der Einwohnung Gottes inmitten seines Volkes Israel. Die Thora spricht von der Kabod, der Herrlichkeit Gottes, die sichtbar wird am Berg Sinai, an dem Israel durch Mose die Thora empfängt (1,17). Und nun wird sie im Leben dieses einen Menschen gegenwärtig. Wir »sahen seine Herrlichkeit«. Das macht ihn zum »eingeborenen Sohn«. Aus seiner »Fülle« empfangen wir Gnade und Wahrheit (1,14), Gnade um Gnade (1,15), und noch einmal Gnade und Wahrheit (1,16). Als der Prophet Jesaja den Tempel betritt, »sieht« er in einer Vision Gott, und die Seraphen, die Engel, rufen das aus: »Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit« (Jes 6,3 E). Diese uneingeschränkte Fülle ist in Jesus Christus gegeben. Sie wird in ihm zur Gegenwart. Die hat einen räumlichen und einen zeitlichen Aspekt. Wir reden vom »Hier und Jetzt«. Diese Unmittelbarkeit wird durch nichts eingeschränkt. Gott ist da. Der, den niemand je gesehen hat, wird im Leben des Sohnes anschaulich, gegenwärtig. Das wird das nachfolgende Evangelium verkündigen.

HANS-MICHAEL WÜNSCH

Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah!

Segnen mit Frieden

Um den Duktus eines Telefonats von Karl Barth am Vorabend seines Todestages aufzunehmen: »Es wird regiert! Und zwar von ganz oben.« Im Rückblick auf das vergangene Jahr mit seinen Dunkelheiten, den Nachrichten von Krieg und Zerstörung tut es gut, an dieser Gewissheit unseres Glaubens festzuhalten. Denn wir wollen nicht die rosarote Brille aufsetzen und schönsehen, was kritisch bilanziert werden muss. Wir wollen aber auch nicht in Depressionen verfallen, die sich dem Geschehen der Zeit einfach ausliefern, als seien alle Versuche der Einflussnahme zum Besseren unmöglich. Sehen und sagen, was ist und wie es ist, ist die Voraussetzung von Veränderung. Dazu kommt die innere Gewissheit, dass allen, die sich als Herrschende über die Welt aufspielen, Grenzen gesetzt sind. Weil es einen Schöpfer gibt. Weil es ein lebendiges Gegenüber von uns Menschen gibt, das Grenzen setzen kann. Und zwar auch durch Macht. Ein Psalm aus archaischer Zeit bezeugt das heute beim Übergang zum Neuen Jahr. Er stellt den Gott Israels, JHWH, als anerkannten Herrscher des Himmels vor. Als Schöpfergott wirkt er machtvoll auf der Erde und wird in Naturgewalten erfahrbar. Als ewiger König ist er Stütze und Hoffnung für sein Volk. Sich beim Bedenken des vergangenen Jahres dieses Gottes zu vergewissern, ist weder Unsinn noch Wunschdenken. Er und seine Macht sind den uns Menschen gesetzten Grenzen nicht unterworfen. Deshalb ist es auch sinnvoll, sich in den Erwartungen an das kommende Jahr mit der Bitte um Kraft an Gott zu wenden. Mit dem Ziel: Die erbetene Kraft soll dazu dienen, Wege des Friedens zu gehen. Mit realistischem Blick auf unsere Welt und getragen von der Zuversicht unseres Glaubens: Gottes Segen will Frieden. Auch im Neuen Jahr!

NIKOLAUS SCHNEIDER

Du, unser Gott, lass uns deine Friedensmacht erfahren.